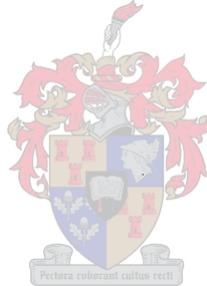


ERNST WIECHERT
ALS SCHRIFTSTELLER DER
INNEREN EMIGRATION

VON
ASTRID HARTMANN



Skripsie ingelewer vir die Graad van Magister
in die Lettere en Wysbegeerte
aan die Universiteit van Stellenbosch

Desember 1980

Hierdie navorsing is met die finansiële hulp van die Raad vir Geesteswetenskaplike Navorsing onderneem, waarvoor ek my opregte dank wil betuig. Die menings vervat in hierdie navorsing verteenwoordig egter nie noodwendig die menings van die Raad vir Geesteswetenskaplike Navorsing nie.

I N H A L T

0. Vorbemerkung	1
1. „Innere Emigration“	3
1.1 Definitionsversuche in der Forschung	3
1.2 Ereignisse, die eine Emigration nach innen bewirkten	11
1.2.1 Die faschistische Machtübernahme	11
1.2.2 Die faschistische Kulturpolitik	11
2. Ernst Wiechert als Vertreter der „inneren Emigration“	19
2.1 Wiechert und die faschistische Kulturpolitik	19
2.2 Die Romane Wiecherts in der Zeit von 1930 bis 1945	25
2.2.1 Die Magd des Jürgen Doskocil	28
2.2.2 Die Majorin	40
2.2.3 Hirtennovelle	48
2.2.4 Das einfache Leben	56
3. Zusammenfassung	67
4. Anmerkungen	70
5. Literaturhinweise	75

O. VORBEMERKUNG

Nach 1945 ist viel über deutsche Schriftsteller im Exil und ihre künstlerische Tätigkeit geschrieben worden. Zahlreiche Berichte ehemaliger Exilschriftsteller, die ihre Emigration zu begründen und zu rechtfertigen versuchten, erschienen. Für die Emigration deutscher Schriftsteller während des Dritten Reiches gab es oft schwerwiegende Gründe. Sie fühlten sich meist bedroht, sei es aufgrund ihrer politischen Haltung dem faschistischen Regime gegenüber und ihrer offenen antifaschistischen Kritik, oder sei es aufgrund ihrer Herkunft.

Es konnten und wollten jedoch nicht alle dem Regime feindlich gesinnten Schriftsteller emigrieren. Viele von ihnen versuchten, innerhalb Deutschlands mit allen möglichen Mitteln ihre antifaschistische Haltung zum Ausdruck zu bringen, ohne ständig Gefahr zu laufen, vom faschistischen Regime entlarvt zu werden. Es ist diese Gruppe der Daheimgebliebenen, um die schon während des Dritten Reiches, besonders aber nach 1945, eine Kontroverse begann. Der Begriff „Innere Emigration“ ist mit dem Verhalten regimekritischer Schriftsteller, die in Deutschland geblieben waren, in Zusammenhang gebracht worden. Seit jeher ist dieser Begriff jedoch umstritten. Die Meinungen darüber, ob es Schriftstellern in Deutschland überhaupt möglich sein konnte, eine regimefeindliche Haltung einzunehmen und trotzdem weiter zu publizieren, gehen nach wie vor auseinander.

In der vorliegenden Arbeit soll zunächst einmal der Versuch gemacht werden, den Begriff „Innere Emigration“ zu definieren und diesen Begriff in seiner besonderen Problematik zu beleuchten. Ferner soll genauer auf die Ereignisse eingegangen werden, die eine „Emigration nach innen“ bewirkt haben könnten.

Ernst Wiechert wird, aufgrund seiner umstrittenen Position innerhalb des nationalsozialistischen Deutschlands, aus der Vielzahl von Schriftstellern der „Inneren Emigration“ herausgegriffen. Es soll nachgeprüft werden, ob er ein Vertreter der „Inneren Emigration“ war und wie sich seine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe gegebenenfalls bestimmen läßt. Anhand von vier Werken Wiecherts, die zwischen 1930 und 1945 erschienen sind, soll seine Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber untersucht werden.

1. „INNERE EMIGRATION“

1.1 Definitionsversuche in der Forschung

Die Frage, was der Begriff „Innere Emigration“ bedeutet, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Der Begriff ist - trotz etlicher Versuche, ihn zu definieren - immer noch umstritten. Schon seit Beginn des Dritten Reiches, besonders aber nach dem Krieg, gingen die Meinungen über das Vorhandensein einer nichtfaschistischen und antifaschistischen Literatur in Deutschland auseinander.

Die Kontroverse um den Begriff „Innere Emigration“ wurde zum Teil verursacht durch die unterschiedlichen Standpunkte von Vertretern der „Inneren Emigration“ und emigrierten Schriftstellern zu diesem Phänomen. Während einige Emigranten vehement das Vorhandensein einer regimefeindlichen Literatur im Dritten Reich bestritten, verteidigten sich demgegenüber Schriftsteller, die in Deutschland geblieben waren, indem sie darauf hinwiesen, daß eine Literatur der inneren Emigration sehr wohl bestanden habe und daß der Begriff „Innere Emigration“ bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft zurückreiche. Thomas Mann und Frank Thiess äußerten sich direkt nach dem Krieg zu diesem Thema. Frank Thiess, der sich als Vertreter der inneren Emigration begriff, hatte schon zu Beginn des Dritten Reiches die Meinung vertreten, daß diejenigen „unter den geistigen Deutschen, deren produktive Energien nach

Überzeugung der Nationalsozialisten in falsche Bahnen liefen, (...) niemals durch Verbote oder äußere Druckmittel gezwungen werden könnten, ihr Wesen zu verleugnen. Ihnen bliebe am Ende kein anderer Weg als die ‚innere Emigration‘.“¹⁾ Thomas Mann äußerte sich demgegenüber wie folgt: „Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut, in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.“²⁾ Wie extrem die Meinungen zum Sachverhalt einer nicht- bzw. antifaschistischen Literatur auseinandergehen, wird schon anhand dieser zwei Beispiele deutlich.

Walter Berendsohn, der nach Schweden emigriert war, meinte, der Begriff „Innere Emigration“ solle abgeschafft werden, da er nur die „Kluft“ zwischen der Literatur des Exils und derjenigen Autoren, die in Deutschland geblieben waren, verdecke.³⁾ Franz Schonauer vertritt in seinem 1961 erschienenen Buch *Deutsche Literatur im Dritten Reich* die Meinung, daß Schriftsteller im Dritten Reich nicht „nach innen emigrieren“ konnten.⁴⁾ Mit seiner Darstellung zur Literatur im Dritten Reich wollte er den „Mythos“ der inneren Emigration zerstören. Er verdammt die Literatur der inneren Emigration als „Fluchtliteratur“, die bestenfalls „seelsorgerisch-humanistische Bedeutung“ habe.⁵⁾ Er meint, daß von einem geistigen Widerstand und einer Literatur der inneren Emigration erst nach 1945 die Rede war, und zwar anläßlich der Diskussion über die deutsche Kollektivschuld.

Er äußert sich folgendermaßen dazu: „Daß die Vorstellung von einer Literatur der inneren Emigration einer Situation der Rechtfertigung entstammt, läßt zumindest Zweifel aufkommen an der Richtigkeit dieser Bezeichnung“. ⁶⁾ Alfred Andersch meint 1948, daß Schriftsteller innerhalb Deutschlands, wenn sie sich nicht von der faschistischen Ideologie beeinflussen lassen wollten und dem geistigen Druck widerstehen wollten, aufgrund der Zensur zu einem „gewissen literarischen Eskapismus“ gezwungen waren. ⁷⁾ Ein anderer Kritiker, Hans Baumgart, wirft den Schriftstellern der inneren Emigration 1962 in einer Dissertation vor, daß sie zu Kompromissen bereit gewesen seien, und vertritt die Ansicht, daß alle, „die nicht bereit waren in irgendeiner Weise dem Faschismus zu dienen, für seinen Kulturaufputz oder für die Verschleierung der nackten Tatsachen zu sorgen, (...) ihre Heimat verlassen“ mußten. ⁸⁾

Auffassungen von Schriftstellern aus der Zeit des Dritten Reiches stehen diesen Äußerungen Anderschs, Baumgarts und Schnauers entgegen. Belege dafür, daß der Gedanke der inneren Emigration schon vor 1945 sowohl im Bewußtsein der Daheimgebliebenen als in Gedanken und schriftlichen Äußerungen der Emigranten vorhanden war, sind in den Werken mehrerer Schriftsteller zu finden. Heinrich Mann schrieb bereits 1934, daß außer den Exilschriftstellern auch einige Schriftsteller innerhalb Deutschlands zu der „emigrierten Literatur“ gehörten. ⁹⁾ In Deutschland äußerten sich vor allem Ernst Barlach und Jochen Klepper zu diesem Gedanken; sie meinten, daß sie zum „Emigrantenleben im Va-

terland" verurteilt waren.¹⁰⁾ Klepper sprach schon 1933 von seiner „Emigranten-Stimmung“.¹¹⁾ Ernst Barlach, der sich seit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in seiner künstlerischen Arbeit behindert fühlte, schrieb 1937, daß er eine Ausgestoßenheit erfahre, die mit der „Preisgabe an Vernichtung“¹²⁾ zu vergleichen sei. Er kommt zu der Schlußfolgerung, daß sein Zustand aufgrund seiner Ausgestoßenheit „noch übler als der eines echten Emigranten“ sei.¹³⁾ F.C. Weiskopf charakterisiert 1939 innere Emigranten als „literarische Vertreter jener deutschen Volksschichten, die im ‚Dritten Reich‘ leben, aber dem Faschismus (...) gleichgültig, mißtrauisch und zum Teil feindselig gegenüberstehen“.¹⁴⁾ Klaus Mann verwendet den Begriff der inneren Emigration 1939 in seinem Roman *Der Vulkan*, der in Amsterdam erschien. Am Schluß dieses Romans heißt es: „Zwei Linien, zwei mit Energie geladene Kurven liefen parallel: die Kräfte der inneren und der äußeren Emigration wollen sich nun verbinden.“¹⁵⁾ Zur Verbindung der „äußeren“ und der „inneren“ Emigration hatte sich 1938 auch Thomas Mann geäußert. Er bekannte sich zu denen in Deutschland, die „seine Schmerzen und Hoffnungen teilten“. Er sagte: „Wir, die Deutschen der inneren und äußeren Emigration“¹⁶⁾, obwohl er nach Kriegsende diese Verbindung zwischen Schriftstellern im Exil und inneren Emigranten aufs heftigste bestritt. Hier sei besonders auf die Kontroverse zwischen ihm und Frank Thiess verwiesen.

Die innere Emigration ist von Schriftstellern verschiedentlich auch als Lebensform dargestellt worden. Ernst Jünger verwendet

in seinem Roman *Auf den Marmor klippen* das Bild der „unberührten Stille“ im „Zentrum des Zyklons“. ¹⁷⁾ Das Bild von der windstillen Mitte des Taifuns könnte, nach Grimm, das Urerlebnis der inneren Emigration sein. Dieses Bild ist auch das Grundmotiv in Ernst Wiecherts Roman *Das einfache Leben*. Wiechert spricht von der Insel als einem „Asyl, in das man sich flüchten konnte aus der Welt der Lautsprecher, der Umzüge, der Denunzianten, des Stacheldrahtes“. ¹⁸⁾ Das bezieht sich auf die Kunst sowie auf das Leben. Für Wiechert ist beides ein „stiller Winkel“ ¹⁹⁾, um den die Geschichte wütet.

Reinhold Grimm vertritt zu Beginn der siebziger Jahre die Ansicht, daß man bei der Betrachtung der inneren Emigration von einer „gleitenden Skala“ ²⁰⁾ ausgehen müsse, die vom „aktiven Widerstand bis zur passiven Verweigerung“ reiche. ²¹⁾ Jener Gipfele in der offenen Tat, während diese sich im gänzlichen Verstummen äußere. Ausschlaggebend sei jedoch, daß es sich um ein unmißverständliches und demonstratives Verstummen handle. Wer sich nur vom Faschismus abwandte und schwieg, zeigte, laut Grimm, noch lange keinen Widerstand. Er ist der Meinung, daß ein Schriftsteller, der nicht faschistisch schrieb, noch lange nicht antifaschistisch oder gar nichtfaschistisch schrieb. Allein eine deutlich erkennbare Gegenhaltung verdiene den Namen „Innere Emigration“. ²²⁾ Die ideologische Grundlage für die innere Emigration, meint Grimm, liege in Luthers Auslegung des Römerbriefs und der daraus folgenden Zwei-Reiche-Lehre. ²³⁾

Der Literaturkritiker Wolfgang Brekle aus der DDR äußert sich ebenfalls zu Beginn der siebziger Jahre zu dem Begriff „Innere Emigration“. Er meint, daß zur Literatur der inneren Emigration jene Literatur gezählt werden könne, deren Autoren nicht von der nationalsozialistischen Ideologie beeinflusst werden wollten. Sie ließen sich nicht von der faschistischen Politik usurpieren, sondern schrieben humanistische Werke. Die innerdeutsche antifaschistische Literatur sei der aktivste Bestandteil der inneren Emigration gewesen. Hierzu zähle die Literatur, die zwischen 1933 und 1945 in Deutschland geschrieben wurde, um antifaschistische Haltung auszudrücken und als Mittel antifaschistischen Widerstandes zu dienen. Antifaschistische Literatur setze sich, laut Brekle, mit dem Wesen des Faschismus auseinander, aber gelange doch nicht immer zur Kritik am Faschismus. Dies hänge zusammen mit den Bedingungen, unter denen die jeweiligen Werke entstanden seien, sowie mit der Weltanschauung des jeweiligen Autors. Man könne allerdings nicht oft eine eindeutige Grenze zwischen antifaschistischer und nichtfaschistischer Literatur ziehen.²⁴⁾

Ende 1979 greift *Die Zeit* das Thema der inneren Emigration wieder auf. Fritz J. Raddatz' Auffassung, daß Künstler, die keine Nationalsozialisten gewesen seien, wohl aber in Deutschland blieben und ihren künstlerischen Beruf ausübten, sich in Schuld verstrickt hätten,²⁵⁾ ist nicht ohne weiteres zuzustimmen. Aus der Sicht Raddatz' wäre die Frage, ob es überhaupt so etwas wie eine „Innere Emigration“ gegeben habe, hinfällig; denn wer im

Dritten Reich lebte und sich künstlerisch betätigte, würde damit von vornherein das System anerkannt haben. In einer Replik äußert sich Marion Dönhoff gegen diese Auffassung von Raddatz und meint, daß die Kunst nirgends so lebenswichtig für Menschen sei wie in einem totalitären Staat; „denn die Kunst ist die einzige Gegenkraft gegen eine brutale, pervertierte Welt. (...) Aus ihr schöpfen die zur Opposition Entschlossenen Kraft und Überzeugung.“²⁶⁾ Walter Jens verwirft ebenfalls Raddatz' Auffassung und vertritt den Standpunkt, daß sich eine literarische innere Emigration sehr wohl manifestiert habe.²⁷⁾

Aus der Fülle der verschiedenen Auffassungen zum Begriff „Innere Emigration“ läßt sich folgendes kondensieren: Es gab im Dritten Reich etliche Schriftsteller, die sich nicht in die faschistische Kulturpolitik einbeziehen lassen wollten, weil sie sich nicht mit der faschistischen Ideologie identifizieren konnten und infolgedessen nicht bereit waren, sich für diese Kulturpolitik einzusetzen. Obwohl diese Schriftsteller dem Faschismus mißtrauisch oder feindselig gegenüberstanden, war es ihnen möglich, ihre Werke zu veröffentlichen. Da die Publikation von Werken unter bestimmten Bedingungen im Rahmen der faschistischen Kulturpolitik zu geschehen hatte, waren regimekritische Schriftsteller gezwungen, gewisse Taktiken zu gebrauchen, die es ihnen ermöglichten, ihre Meinungen zu veröffentlichen, ohne daß ihnen eine antifaschistische Haltung nachgewiesen werden konnte. Die meisten Schriftsteller schrieben humanistische Werke, denen der „völkische“ Charakter fehlte. Indem sie „völkische“ Gedanken

vermieden, drückten sie schon eine Gegenhaltung zum Faschismus aus. Durch die Verherrlichung von Ideen, die dem Faschismus entgegenstanden, werteten diese Schriftsteller implizit faschistische Ideologeme ab, obwohl sie am Faschismus nicht offen Kritik üben konnten. Sie äußerten antifaschistische oder nicht-faschistische Ideen, die den Leser zum geistigen Widerstand animieren sollten. Ich stimme mit Brekle überein, wenn er meint, daß sich Schriftsteller der inneren Emigration nicht in die faschistische Kulturpolitik einbeziehen ließen und humanistische Werke schrieben. Der Begriff „Innere Emigration“ ist dann legitim, wenn Schriftsteller innerhalb Deutschlands sich aufgrund ihrer Einstellung gegenüber dem faschistischen Herrschaftssystem zu einer Absonderung von der faschistischen Kulturpolitik genötigt sahen. Sie „emigrierten“ gewissermaßen aus dem bestehenden Gesellschaftssystem in eine Position der Zurückgezogenheit und äußerten damit ihre Kritik an dem herrschenden System. Schon dieser Rückzug ist als ein Zeichen des Protests gegen die Kulturpolitik der Faschisten zu werten und damit eigentlich regimefeindlich.

1.2 Ereignisse, die eine Emigration nach innen bewirkten

1.2.1 Die faschistische Machtübernahme

Am 30. Januar 1933 kam Hitler an die Macht. Deutschland befand sich zu dem Zeitpunkt in einer wirtschaftlichen Krise und die Zahl der Arbeitslosen war auf 6 Millionen gestiegen. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler schien die einzige Möglichkeit zu sein, die Krise innerhalb des kapitalistischen Staates zu stabilisieren. Die NSDAP gewann sehr schnell Feld, und bei den Wahlen am 5. März 1933 erhielten die Rechtsparteien NSDAP und DNVP 51,9% der gesamten Stimmen. Ein Plan zur Stabilisierung der Wirtschaft wurde in Kraft gesetzt. Politische Maßnahmen wurden getroffen, um das nationalsozialistische System zu stärken. Im Dezember 1933 wurde die NSDAP zur staatstragenden Partei erklärt. In kürzester Zeit wurde die Arbeiterbewegung zerstört, wurden politische Parteien verboten und tendenzielle Gegner ausgeschaltet, so daß Hitler folgende Idee feiern zu können glaubte: „In den nächsten tausend Jahren findet in Deutschland keine Revolution mehr statt.“²⁸⁾

1.2.2 Die faschistische Kulturpolitik

Das neue Herrschaftssystem ließ sofort seinen Einfluß in der Kulturpolitik gelten und strebte nach 1933 folgendes kulturpolitische Ziel an: Es sollte versucht werden, Organisationsfor-

men politischer Ideen, die nicht in das nationalsozialistische Konzept paßten, zu vernichten. Im Anschluß daran wurde das Schaffen von Organisationen und die „Gleichschaltung“ mit verbindlichen ideologischen Normen und aktivem Einsatz für den Faschismus²⁹⁾ angestrebt. Der Einfluß des nationalsozialistischen Systems auf deutsche Schriftsteller und die deutsche Literatur äußerte sich zunächst darin, daß eine „Reichsschrifttumskammer“ gegründet wurde, der alle „Kulturschaffenden“ zwangsläufig angehören mußten.³⁰⁾ Der Reichspropagandaminister Goebbels vertrat die Ansicht, daß sich die künstlerische „Mission“ nicht von den „Kräften des Volkstums“ entfernen dürfe. Da sie „aus dem Volk“ stamme, müsse sie „für das Volk“ durchgeführt werden.³¹⁾ Rainer Stollmann schreibt in seinem Artikel „Faschistische Politik als Gesamtkunstwerk“, daß der prinzipielle Stellenwert der Literatur im Dritten Reich ein anderer als in einem bürgerlich-demokratischen Staat gewesen war. Diese Literatur durfte sich nicht außerhalb des Rahmens der faschistischen Scheinrealität bewegen. Jede Widerspiegelung der Realität hinter der faschistischen Scheinwirklichkeit, besonders wenn sie auf Veränderung anspielte, wurde illegalisiert.³²⁾ Uwe-K. Ketelsen sagte folgendes zur Literatur im nationalsozialistischen System: „Die Literatur des III. Reichs präsentierte sich als Erzeugnis einer riesigen Maschinerie, die mit allen Mitteln der Beeinflussung und Bedrohung dem deutschen Volk die Prinzipien der nationalsozialistischen Weltanschauung und Politik oktroyieren sollte; die Schriftsteller des III. Reichs wurden als Federknechte einer Clique von Machthabern eingeschätzt, als Instrumente mani-

pulativer Machtentfaltung." ³³⁾

Das nationalsozialistische Regime versuchte gleich nach seinem Machtantritt, die Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste zu politisieren. ³⁴⁾ Diese beugte sich ohne Widerstand dem Machtanspruch der neuen Regierung. Zwei Mitglieder der Preußischen Akademie der Künste, Käthe Kollwitz und Heinrich Mann, wurden vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ersucht, freiwillig zurückzutreten, weil sie antifaschistische Propaganda unterstützt hatten. Daß die Preußische Akademie der Künste für politische Zwecke benutzt werden sollte, zeigt sich vor allem darin, daß Gegner der faschistischen Kulturpolitik zum Austritt aus der Akademie gezwungen wurden. Der Weg zur Machtübernahme der Akademie durch die Faschisten wurde somit erleichtert. Innerhalb der Akademie entstand ein Zwiespalt, der nur dadurch zu lösen versucht wurde, daß man von einer Trennung von Kunst und Politik sprach. Diese Argumentation erwies sich jedoch innerhalb der Akademie als widersprüchlich. Die Auffassung, daß Kunst und Politik zu trennen seien, realisierte sich in der Fiktion einer autonomen Kulturinstitution. Laut Alfons Paquet sollte ein Kulturbereich geschaffen werden, der „über alle politischen Gegensätze“ hinausging. ³⁵⁾ In Wirklichkeit sollte durch diese interne Politik in der Sektion für Dichtkunst der Akademie ein Ausschluß von kommunistischen und sozialistischen Schriftstellern bewirkt werden, und das waren ganz handfeste politische Ziele zugunsten des Nationalsozialismus. Daß die autonome Kulturinstitution nur Fik-

tion war und daß es sich in der Realität eher um einen politisch gefärbten Kulturidealismus handelte, zeigte sich deutlich in der Tatsache, daß sozialistische Intellektuelle wie Willi Bredel und Karl von Ossietzky schon seit Februar 1933 im Konzentrationslager saßen.

Innerhalb der Sektion für Dichtkunst forderte Ina Seidel, „daß die Akademie unter allen Umständen die Neutralität einer über den Zeitströmungen stehenden Vertretung“ wahren sollte.³⁵⁾ Auf einer Sitzung der Sektion am 20. Februar 1933 kam diese Auffassung Ina Seidels noch einmal zur Sprache, als die Problematik von Heinrich Manns Rücktritt besprochen wurde. Es ist jedoch auffallend, daß diese Meinungsäußerung Ina Seidels nicht veröffentlicht wurde. Daraus ergibt sich, daß die Faschisten bereits einen kulturpolitischen Sieg über die Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste davongetragen hatten. Nach dem Sieg der NSDAP und DNVP bei den Wahlen am 5. März 1933 setzte sich der faschistische Einfluß in der Sektion für Dichtkunst immer stärker durch, vor allem auf Betreiben des als zeitweiliger „Mit- oder besser Irrläufer des Faschismus“³⁷⁾ angesehenen Gottfried Benns. Er vertrat auf einer Akademiesitzung die Meinung, daß die Mitglieder der Akademie sich verpflichten sollten, dem Regime gegenüber loyal zu sein. Wer nicht zu diesem Schritt einwilligte, sollte automatisch aus der Akademie ausgeschlossen werden. Bis Anfang Mai 1933 gingen Austrittserklärungen von Akademiemitgliedern wie z.B. Alfred Döblin, Alfons Paquet, Thomas Mann und Ricarda Huch ein. Danach schien die Sektion für Dichtkunst der faschistischen Kulturpolitik

widerstandslos dienen zu können. Als letzter Schritt zum faschistischen Sieg über die Sektion für Dichtkunst wurden alle Positionen von sogenannten „völkischen“ Mitgliedern³⁸⁾ gefüllt, und der Name wurde verändert in „Deutsche Akademie der Dichtung“. Diese neue Fraktion war, aus kultureller Sicht gesehen, mehr oder weniger bedeutungslos. Den Faschisten ging es nicht um die Entwicklung kultureller Institutionen, sondern um die Eliminierung potentieller Gegner. Laut Schnell wurde eine endgültige Grenze der faschistischen Kulturpolitik erst markiert durch die „parallel zur Übernahme der Dichterkademie durchgeführten literaturpolitischen Aktivitäten, die auf die Schaffung straff organisierter Überwachungsinstitutionen angelegt waren und schließlich in die Gründung der Reichsschrifttumskammer innerhalb der Reichskulturkammer mündeten.“³⁹⁾

Zwei weitere Schriftstellerorganisationen, „Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller“ (SDS) und der deutsche Pen-Club wurden aktiv in den Kulturkampf für den Faschismus einbezogen und „gleichgeschaltet“.⁴⁰⁾ Faschistische Schriftsteller übernahmen den Schutzverband Deutscher Schriftsteller. Ein neuer „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ wurde gegründet, dem der SDS angehörte. Im deutschen Pen-Club fand eine ähnliche Gleichschaltung statt. Der Vorstand wurde von Nationalsozialisten übernommen. Kontrollinstanzen wurden geschaffen, um die Produktion und Verbreitung von Literatur zu überwachen. Schriftsteller, die publizieren wollten, waren gezwungen, Mitglieder des Reichsverbandes zu werden. Sie mußten sich offen zum faschistischen Staat

und seinem Führer bekennen. Dieser Mitgliederzwang schloß von vornherein alle jüdischen und politisch unliebsamen Autoren aus. Die Überwachungsinstanzen dienten dazu, Schriftsteller, denen die Schreiberlaubnis entzogen war, mundtot zu machen.

Die aufsehenerregendste Aktion der faschistischen Kulturpolitik war die Verbrennung der Bücher von Schriftstellern, sei es aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer politischen Überzeugung. Diese Aktion fand am 10. Mai 1933 in mehreren Städten statt. Es wurden auch sogenannte „Schwarze Listen“ aufgestellt. Am 26. April 1933 wurde die erste dieser Listen veröffentlicht. Darin wurden die Namen von Autoren aufgeführt, deren Werke als schädlich für das deutsche Ansehen galten. Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler ersuchte daher den Buchhandel, Werke dieser Autoren nicht mehr zu verbreiten. Es wurde ebenfalls eine Liste von Büchern aufgestellt, die sofort aus öffentlichen Bibliotheken entfernt werden mußten. Als Ergänzung zu den Kontrollmaßnahmen über verbotene oder unerwünschte Literatur wurden Bemühungen angestellt, um die nationalsozialistische Literatur selbst zu fördern. Ein Beispiel dafür findet sich in dem Vorwort, das Friedrich Blunck in einem der Hefte *Schule im Dritten Reich* schrieb: „Unser Reichsminister Goebbels hat gleich nach seinem Amtsantritt eine Aufgabe in Angriff genommen, die für unser Drittes Reich von großer Bedeutung werden wird. Er hat um sich und damit um das neue Deutschland einen Kreis von Dichtern geschart, die ihre künstlerische Kraft ganz allein aus deutschem Blut und Boden nehmen. Während bisher das Volk seine Dichter

nicht kannte und darum auch nicht liebte, hat sich die nationalsozialistische Regierung entschlossen, den völkischen Dichter im Volk zu verankern, ihn dem Volk bekannt zu machen und ihm so die Möglichkeit zu geben, zu dem ganzen Volk zu sprechen."⁴¹⁾ Durch die Herausgabe von sogenannten „Weißen Listen“ wurden literarische Werke begutachtet, die im faschistischen Sinne positiv zu beurteilen waren. Nationalsozialistische Literatur wurde als „völkische Dichtung“ angesehen, wenn sie „das Schicksal des Volkes als den höchsten Gegenstand der Kunst proklamierte“.⁴²⁾

Autoren, die sich nicht in die faschistische Kulturpolitik einbeziehen lassen wollten, befanden sich in einer schwierigen Lage. Für den Schriftsteller, der sich nicht den faschistischen Bedingungen fügen und der seine schriftstellerische Tätigkeit als Waffe im Kampf gegen den Faschismus einsetzen wollte, gab es laut Ernst Fischer drei Möglichkeiten. Hierzu äußerte er sich 1933 im ersten Heft der Prager Exil-Zeitschrift *Neue Deutsche Blätter* wie folgt: „Man kann in Deutschland bleiben und getarnt, aus sprachlichem Hinterhalt und künstlerischer Maskierung, den Faschismus angreifen, gewärtig, daß einem früher oder später die Feder aus der Hand geschlagen wird. Man kann, anonym, für die illegale Literatur im Lande und für die antifaschistische Presse im Ausland arbeiten. Man kann schließlich über die Grenze gehen und vom Ausland her zu den Deutschen sprechen.“⁴³⁾ Viele deutsche Schriftsteller befanden sich nach der faschistischen Machtübernahme 1933 in einer Situation, die sie zu einer Entscheidung zwang. Etliche Schriftsteller gingen

ins Exil. Einige versuchten, innerhalb Deutschlands ihre Kritik dem Faschismus gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Zu ihnen zählten die Schriftsteller der inneren Emigration. Obwohl einige Schriftsteller als Vertreter der inneren Emigration angesehen werden können, gibt es andererseits auch Schriftsteller, deren Haltung dem Faschismus gegenüber anfangs nicht eindeutig war. Oft wurden sie zu Beginn des faschistischen Regimes von offizieller Seite als dem Regime gegenüber positiv gesinnt angesehen, und ihre Werke wurden sogar gefördert. Im Laufe der Zeit offenbarten sie jedoch eine Haltung, aus der man Kritik am faschistischen Herrschaftssystem ableiten konnte.

Zu diesen Schriftstellern, deren Position innerhalb der faschistischen Kulturpolitik zunächst zweideutig war, gehörte auch Ernst Wiechert. Seine Position in der faschistischen Kulturpolitik ist seit jeher umstritten. Es soll nun nachgeprüft werden, ob Ernst Wiechert zu den Schriftstellern der inneren Emigration gezählt werden kann und wenn ja, inwiefern sich aus seinen Werken eine Gegenhaltung zum Faschismus ableiten läßt. Zu diesem Zweck sollen vier Werke Wiecherts, *Die Magd des Jürgen Doskocil*, *Die Majorin*, *Hirtennovelle* und *Das einfache Leben*, die alle zwischen 1930 und 1945 entstanden, überprüft werden im Hinblick auf eine mögliche regimekritische Haltung Wiecherts.

2. ERNST WIECHERT ALS VERTRETER DER „INNEREN EMIGRATION“

2.1 Wiechert und die faschistische Kulturpolitik

Die NSDAP zeigte anfangs ein großes Interesse an dem bürgerlichen Schriftsteller Wiechert, weil er als konservativ galt, und daher meinten die Faschisten, ihn für ihre kulturpolitischen Ziele einsetzen zu können. Bis etwa 1936 wurde Wiechert als Repräsentant der konservativen bürgerlichen Schriftsteller akzeptiert und von der Partei als „einsatzwürdiger Autor“⁴⁴⁾ betrachtet. Ein wichtiger Grund, warum Wiechert anfangs von den Faschisten positiv beurteilt wurde, war, daß er ebenso wie die Faschisten die Zustände der Weimarer Zeit energisch ablehnte. Er kritisierte, laut Hildegard Chatellier, die „Sittenlosigkeit, Gehässigkeit und Pöbelhaftigkeit in der Literatur seiner Zeit“.⁴⁵⁾

Als konservativer Schriftsteller verwendete Wiechert in seinen Werken Themen, die auch im nationalsozialistischen Sinne akzeptabel waren, z.B. Mißtrauen gegenüber Geist und Kultur, Verehrung der Mutter, „Kraft der Scholle“ und „Kult des Bodens“. Wiechert bestätigte jedoch noch 1946, daß er keine „Blut-und-Boden“-Bücher, sondern „Boden“-Bücher hatte schreiben wollen.⁴⁶⁾ Er äußerte sich folgendermaßen dazu: „Ich wollte nicht Kampfschriften schreiben, aber ich wollte fortfahren, meine Bücher so zu schreiben wie bisher. Nicht ‚Blut und Böden‘-Bücher, aber

„Boden“-Bücher, nur daß auf meinem Boden die Liebe wuchs und nicht der Haß oder die germanischen Götterenkeln. Und daß dieser Boden so uralt war wie das erste Buch Mose.“⁴⁷⁾ Wiechert setzt sich dadurch eindeutig vom nationalsozialistischen „Blubo“ ab. Hildegard Chatellier stellt jedoch die Frage, ob seinen Lesern immer klar gewesen sei, „daß auch sein ‚Boden‘ mit dem der ‚volkhafte Bodenliteratur‘ nichts gemeinsam haben sollte“.⁴⁸⁾ Daß Wiechert in „peinlicher Nähe zum Nationalsozialismus stand“ wird deutlich, „wenn er sich einen Staat ausmalt, der dem Buchhändler ein Existenzminimum garantiert und ihn so zur Gegenleistung verpflichtet, ‚ordentliche Bücher‘ zu verkaufen“.⁴⁹⁾ Dadurch wurde erst ermöglicht, daß die Faschisten sich Gedanken und Werke von Schriftstellern wie Wiechert zunutze machten, auch wenn Wiecherts „Volk“ „nichts gemein hat mit dem ‚Volk‘ wie Goebbels es begreift“.⁵⁰⁾ Da es noch keine parteieigene Dichtung⁵¹⁾ gab, war es für die Faschisten wichtig, bestehende Literatur für eigene Zwecke einsetzen zu können. Was sein dichterisches Können betrifft, wurde Wiechert von faschistischer Seite als ein „echter Dichter“⁵²⁾ angesehen. Seine „Fähigkeiten des sprachlichen Ausdrucks und der künstlerischen Vergegenständlichung“⁵³⁾ wurden besonders geschätzt. Man nannte ihn einen „Meister des Wortes“.⁵⁴⁾

Daß die Faschisten Wiechert seit etwa 1936 kritisch und negativ begegneten, liegt wohl hauptsächlich daran, daß er in aktuellen politischen Fragen öffentlich opponiert hatte. Seine Weltanschauung ließ sich nicht mehr mit den „völkischen“ Ideen der

Faschisten in Einklang bringen. Wiechert hatte 1933 und 1935 zwei Reden zu den Themen „Der Dichter und die Jugend“ und „Der Dichter und die Zeit“ an der Münchner Universität gehalten. Diese Reden erregten bei den Nationalsozialisten besonderes Aufsehen. Die zweite dieser Reden war eine Lesung aus seinen eigenen Werken. Als Einleitung sprach er über den Dichter und die Zeit und die Beziehung zwischen Dichtung und Zeit. Wiechert lehnte sich vor allem auf gegen die vermeintliche Trennung von Kunst und Politik, wie sie im faschistischen Kulturprogramm dargestellt wurde.⁵⁵⁾ In Wirklichkeit war dieses Kulturprogramm jedoch nur Schein, der verbarg, daß die Kunst der faschistischen Ideologie zu dienen hatte. Wiechert prangerte die Zustände innerhalb des nationalsozialistischen Systems immer offener an und lehnte jede Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ab. Er sprach von „wildgewordenen Volkserneuerern“⁵⁶⁾ und warnte seine Zuhörer, sich nicht von den Faschisten und ihrer „Verherrlichung von Brutalität und Barbarei“⁵⁷⁾, „Boxerethos“ und „Gladiatorenruhm“ „verführen zu lassen“.⁵⁸⁾

Was seine Arbeit als Schriftsteller betrifft, wurde Wiechert nun von faschistischer Seite mit größerer Skepsis betrachtet. Dies zeigt sich in der Kritik, die seinen Werken seit 1936 entgegengebracht wurde. Ein faschistischer Kritiker, Peters, kritisierte Wiecherts Weltanschauung und Menschenbild, deren Grundproblem nach Meinung der Faschisten die Stellung des Menschen zwischen Natur und Kultur war.⁵⁹⁾ Peters äußerte sich wie folgt hierzu: „Für alles, was nicht Natur ist, kennt

Wiechert nur Kritik und Ablehnung."⁶⁰⁾ Scharf kritisiert wurde an Wiechert, daß er durch die Geschehnisse der Zeit, in der er lebte, zwar erschüttert war, aber daß er vor dieser Realität floh, statt eine Lösung „in einer mannhaften Begegnung“⁶¹⁾ mit der Realität zu suchen. Das besagt, daß die Faschisten darüber verärgert waren, daß Wiechert sich nicht für sie einsetzte. Die ausgeprägte „Gefühlsamkeit“ in seinen Werken führte nach faschistischer Kritik „zu einer Trübung des sachlichen und kritischen Unterscheidungsvermögens“.⁶²⁾ Die Gottnähe, die in Wiecherts „dichterischer Phantasie“ in der „Nähe zur Einsamkeit und zu einer unberührten Waldnatur“⁶³⁾ bestand, war weit entfernt von der Gegenwart, von ihren Forderungen und Nöten. Obwohl Wiechert in seinen Werken nicht direkt auf Fragen sozialer und politischer Ordnung in Staat und Gemeinschaft einging, waren diese Fragen der Ordnung und Form der Gemeinschaft doch ein Teil seiner Weltanschauung. Er nahm insofern Stellung dazu ein, als er alles Zivilisatorische und Zweckhafte kritisierte. Aus faschistischer Sicht wurde er deswegen kritisiert; denn man meinte, ihm sei „die naturhafte, kleine, gewachsene Gemeinschaft des Blutes, des Erlebens und des Geistes gemäß“.⁶⁴⁾

Hildegard Chatellier stellt die Frage, ob Wiechert sich wirklich geändert habe, oder ob das Regime noch nicht „bis zum eigentlichen Wiechert vorgestoßen“⁶⁵⁾ sei. Sie war der Meinung, daß das Regime „hinter manchen Gemeinsamkeiten, die Wiechert mit den geförderten konservativen Verfassern verband, einen wesentlichen Teil seiner Art verkannt (habe), und diese andere

Seite Wiecherts wird jetzt, da er politisch verdächtig ist, mit besonderer Deutlichkeit herausgestellt."⁶⁶⁾

Der unmittelbare Grund für Wiecherts Verhaftung durch die Gestapo am 6. April 1938 war sein Protest gegen die Inhaftierung des antifaschistischen Theologen Martin Niemöller. Wesentlich trugen aber seine Reden, die er vorher an der Münchner Universität gehalten hatte, zu seiner Inhaftierung bei. Nachdem er fast zwei Monate im Münchner Polizeigefängnis in Untersuchungshaft war, wurde er in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. Selbst in der Haft hatte er eine privilegierte Position, einerseits, weil die Nationalsozialisten meinten, daß sie mit gezielt eingesetzten „Erziehungsmaßnahmen“⁶⁷⁾ den opponierenden Dichter zur „Besinnung“⁶⁸⁾ bringen könnten. Andererseits wollten die Nationalsozialisten sich nicht „vor der Weltöffentlichkeit dem Ruf aussetzen, prominente Schriftsteller physisch zu vernichten“.⁶⁹⁾ Allem Anschein nach hatten die Nationalsozialisten Wiecherts Verhaftung, seine Internierung im Konzentrationslager und seine Freilassung geplant, sofern er den relevanten politischen Instanzen die Zusicherung seiner Loyalität geben würde. Dadurch sollte er „politisch verfügbar, zumindest aber anpassungsbereit gemacht werden“.⁷⁰⁾ Am 30. August 1938 wurde Wiechert aus der sogenannten „Schutzhaft“⁷¹⁾ wieder entlassen, nachdem er zwar dem Regime gegenüber seine Loyalität bekundet hatte, aber keineswegs anpassungsbereit geworden war.

Wiecherts Rückzug auf eine Position der Innerlichkeit nach seiner Entlassung war „zugleich Erfolg wie Mißerfolg des faschistischen Terrors“. ⁷²⁾ Die Konsequenz, die Wiechert daraus zog, war einerseits eine Absage an alle politischen Aktivitäten und andererseits eine Konzentration in zunehmendem Maße auf die „Freiheit des Herzens“. ⁷³⁾ Seine Deutung des Faschismus, die in eine ahistorische Phänomenologie des Barbarischen mündete, war einer der Gründe für seinen Rückzug aus der Wirklichkeit. Er war der Meinung, daß sich ein Dichter nicht mehr einer Realität stellen könne, die er selbst nachträglich zu einer Epoche „des Bösen, der Finsternis und der blutigen Gewalt“ ⁷⁴⁾ dämonisiert hat. Ihm würde daher in seinem Werk nur „die Flucht in eine andere Welt oder die Verwandlung dieser zerfallenen Welt in eine der Wahrheit und der letzten Gerechtigkeit bleiben“. ⁷⁵⁾

2.2 Die Romane Wiecherts in der Zeit von 1930 bis 1945

Wenn man Kritiken aus der Zeit des Nationalsozialismus über Wiecherts Werke seit 1930 liest, stellt man fest, daß seine Werke nicht durchweg abgelehnt wurden. Sie wurden jedoch „nur in Auswahl und selbst diese noch mit Vorbehalten“ in die Bestände der Volksbücherei aufgenommen.⁷⁶⁾ Diese Romane durften, laut Peters, „keinesfalls so herausgestellt werden, daß sie die Bedeutung des Gesamtwerkes und der dahinter stehenden Dichterpersönlichkeit vor der Öffentlichkeit höher erscheinen lassen, als sie tatsächlich ist“.⁷⁷⁾ Die Kritik des faschistischen Kritikers Peters ist aufschlußreich im Hinblick auf die Frage, ob und inwiefern Wiechert als Schriftsteller der inneren Emigration angesehen werden kann. Peters äußert sich unter anderem folgendermaßen: „Er (Wiechert) steht zeitweise nicht nur am Rande dessen, was wir als gesund und normal bezeichnen, sondern jenseits der Grenze. Das formale Können und die dichterische Leistung, denen wir in den Werken der letzten Schaffensperiode begegnen, sind kein Gegenbeweis. Geistige und seelische Trübung kann mit dichterischem Können und formaler Begabung Hand in Hand gehen.“⁷⁸⁾ Besonders der letzte Satz sagt deutlich, daß trotz Wiecherts dichterischer Begabung, die nach wie vor anerkannt wurde, die Nationalsozialisten eine Gefahr sahen, daß Wiecherts Werke seine Leser beeinflussen könnten. Peters meint dazu: „Die Welt des Wiechertschen Werkes ist eine Welt der absoluten Innerlichkeit, die ausschließlich unter der Herrschaft des Gefühls steht. (...) Diese Herrschaft des

Gefühls wirkt dann noch weiter. Sie wird zu einem Chaos der Gefühle und führt zu einer Trübung des sachlichen und kritischen Unterscheidungsvermögens. Von der Seite der Gefühle und Affekte her ist unser Stellungnehmen, Entscheiden und Tun bekanntlich am leichtesten zu beeinflussen."⁷⁹⁾

Obwohl die Kritik an Wiechert sich gegen Ende der dreißiger Jahre verschärfte, ist es doch bemerkenswert, daß keines seiner Bücher je verboten wurde. An dieser Stelle taucht wieder die Frage auf: Hat Wiechert seine Gegenhaltung zum Faschismus literarisch so gut verkleiden können, daß die Nationalsozialisten ihm keine antifaschistische Haltung in seinen Werken nachweisen konnten, obwohl sie ahnten, daß seine Leser „nachteilig“ beeinflußt werden könnten. Auf die eindeutig feindselige Haltung der Zeitschriftenpresse nach Wiecherts Entlassung aus dem Konzentrationslager hin meint Hildegard Chatellier, daß man von offizieller Seite aus Wiechert publizieren ließ, „um Unmut im literarisch interessierten In- und Ausland nicht aufkommen zu lassen. Aber man läßt gleichzeitig die Presse geschlossen gegen Wiechert auftreten, um seinen vielleicht gefährlichen Einfluß im Keim zu ersticken.“⁸⁰⁾

Wiechert macht in seinen Werken von einer bestimmten Erzählweise Gebrauch, um seine Lebenseinstellung zum Ausdruck zu bringen. In *Die Magd des Jürgen Doskocil*, *Die Majorin*, *Hirtennovelle* und *Das einfache Leben* verwendet er die Erzählweise der „szenischen Darstellung“. Nach Vogt ist dies eine „breite,

wenig geraffte Erzählweise, die Geschehen möglichst unmittelbar (...) präsentieren will und deshalb Personenrede in all ihren Formen in sich aufnimmt".⁸¹⁾ Das Erzählen ist ein Vermittlungsakt, in dem der Autor seinem Leser gewisse Gedanken und Ideen vermittelt. Da Wiechert in seinem Erzählbericht von der direkten Personenrede Gebrauch macht, rückt er die Charaktere der Erzählung in den Vordergrund. Mittels der direkten Rede stellen sie sich selbst dar. Die erlebte Rede trägt ebenfalls zur Selbstdarstellung der Charaktere bei. Wiechert läßt sie oft Gedanken und Empfindungen unausgesprochen reflektieren. Der Erzählerbericht und die Personenrede sind bei Wiechert nicht von einander zu trennen. Er verwendet in seinen Werken Gedanken, die ihn persönlich beschäftigen, und er setzt sich anhand dieser besonderen Erzählweise mit diesen Gedanken auseinander. Daher kann man einen Bezug zwischen Wiechert und seinen epischen Charakteren herstellen. Der faschistische Kritiker Peters äußert sich folgendermaßen dazu: „Da Wiecherts Schaffen ganz ausgeprägten persönlichen Bekenntnischarakter trägt und er in seinen Büchern entweder sich selbst ausspricht oder zu dem, was die Zeit bewegt, Stellung nimmt, ist es in diesem Falle besonders aufschlußreich, Mensch und Werk in Beziehung zu setzen.“⁸²⁾

2.2.1 Die Magd des Jürgen Doskocil

Dieser Roman erschien 1932, also noch vor der faschistischen Machtübernahme und der darauf folgenden faschistischen Kulturpolitik. Doch war die Zeit, in der der Roman entstand, schon geprägt von dem zunehmenden Einfluß des Faschismus in Politik und Gesellschaft. Die Frage nach einer antifaschistischen Haltung wäre also auch schon an dieses Werk zu stellen.

Faschistische Kritiker Wiecherts stehen diesem Roman positiver gegenüber als seinen früheren Werken, die ihrer Meinung nach geprägt sind von übermäßiger Gefühlbarkeit und selbstquälerischem Leid. Im Gegensatz zu dem überaus subjektiven Charakter der Frühwerke begrüßte man es in nationalsozialistischen Kreisen, daß in *Die Magd des Jürgen Doskocil* Wiechert „nicht mehr mit seinen eigenen Problemen und dem Dämon in der eigenen Brust“⁸³⁾ ringe. Der Roman wurde nach einer Prüfung mit den schon erwähnten „Vorbehalten“ in die Volksbücherei aufgenommen. Auf nationalsozialistischer Seite war man sich auch der weiten Verbreitung dieses Buches bewußt. In der Kritik von Peters heißt es: „Die weite Verbreitung dieses Buches ist ein Beweis dafür, wie bald Wiechert den Leser zu fesseln vermag, wenn er seine Mittel mit Maß und unter Wahrung der künstlerischen Form anwendet“.⁸⁴⁾

Die Nationalsozialisten wiesen aber auch darauf hin, daß der Roman seine Leser „negativ“ beeinflussen könnte. Nur scheint

man nie genau festgestellt zu haben, worin denn nun die nachteilige Beeinflussung bestehen könne. Die positive Kritik konnte genau begründet werden⁸⁵⁾, aber die Ablehnung wurde lediglich in vagen Begriffen wie „geistige und seelische Trübung“⁸⁶⁾ ausgedrückt. Es soll deshalb einmal genauer nachgeprüft werden, welche inhaltlichen Faktoren in diesem Roman aus faschistischer Sicht zu einer „geistigen und seelischen Trübung“ hätten führen können und ob anhand dieser Faktoren eine antifaschistische Haltung Wiecherts nachzuweisen ist.

Wie in den meisten Romanen Wiecherts steht hier der Mensch als Einzelwesen zwischen Natur und Zivilisation oder Kultur. Der Fährmann Jürgen Dorskocil wohnt abseits eines Dorfes in seiner Fischerhütte an einem Fluß, der zwei Dörfer von einander trennt. Er ist nie Teil der Dorfgemeinschaften, und alles Zivilisatorische betrachtet er aus einer Position des Ausgestoßenseins und der Abgeschiedenheit. Seine Zuflucht ist die Natur, die hier als heilende Kraft für den Menschen in seinen Nöten und Verwirrungen dargestellt wird. Aus faschistischer Sicht ist die Naturverbundenheit des Menschen nicht negativ, wenn sie die „Blut-und-Boden“-Ideologie unterstützt. Wiechert aber stellt den Menschen immer in einen Konflikt zwischen Natur und Zivilisation, der letzten Endes dadurch gelöst wird, daß der Mensch sich aus der Zivilisation zurückzieht und seinen Frieden und seine Kraft aus der Natur schöpft. Hieraus spricht eine Ablehnung alles Zivilisatorischen, eine Abwertung des zivilisierten Gemeinschaftswesens Mensch und eine Aufwertung des von der

Zivilisation und der Gemeinschaft isolierten Einzelmenschen. Die Nationalsozialisten dagegen verherrlichten den Massenmenschen, der seine Individualität dem nationalsozialistischen Gemeinschaftsleben unterordnet oder ganz aufgibt. Das ist z.B. deutlich zu erkennen an ihrer Einstellung zu dem Begriff Gemeinschaft. Der Gedanke der Zusammengehörigkeit einer Gruppe in bezug auf ein gemeinschaftliches Interesse, das über das Eigeninteresse hinausgeht, spielt eine wichtige Rolle. Hier kommt es auf den Menschen nur als Teil einer Gruppe oder der Masse an. Er hat nur innerhalb einer Interessengemeinschaft eine Bedeutung. Der Begriff der Kameradschaft ist eng mit diesem Gemeinschaftsgefühl verbunden. Innerhalb der Gruppe ist man auf einander eingestellt, um das Gemeinschaftsinteresse zu fördern. Wiechert sieht in dem entindividualisierten Massenmenschen nur das Schlechte und stellt ihn dar, als ob man ihm nicht vertrauen könne, da er, wie in *Die Magd des Jürgen Dorskocil* deutlich hervorgehoben wird, besessen sei von tierischer Triebhaftigkeit, Neid, Haß und Rachsucht. Mit dieser Auffassung widerspricht Wiechert dem Bild der Nationalsozialisten vom Massenmenschen, der von ihnen nur deshalb als „edel, hilfreich und gut“ gesehen wird, weil er eben kein Individuum mehr und damit beliebig manipulierbar geworden ist.

Somit zeigt der Roman, was dieses Bild vom Menschen betrifft, durchaus eine antifaschistische Haltung. Mit Ausnahme der ganz wenigen Personen, die aktiv an dem Leben des Fährmanns Dorskocil teilhaben, versuchen alle Menschen, selbst die Kinder, ihm das

Leben zu erschweren. Jürgens Ausschluß aus dem Kreise seiner Mitmenschen beginnt schon in seinem eigenen Hause. Selbst auf dem Sterbebett bringt seine erste Frau ihm nur Hohn und Verachtung entgegen, und als sie gestorben ist, erkennt Jürgen, daß dieses schweigende Gesicht nicht zu ihm gehört. „Sein Spaten ist ihm vertraut und sein Pflug, sein Ruder und sein Boot. Aber dieses war ihm nie vertraut, kam in sein Leben herein wie ein fremder Stein, schlug an sein Herz und fiel von ihm ab“ (S.13). Wie fremd ihm das Sozialwesen Mensch ist, zeigt sich auch in seiner Feststellung, daß nur der Mensch „die Mauer der Fremdheit von Herz zu Herz“ baue (S.12). Immer werden hier also die Menschen, womit Wiechert die der Natur entfremdeten Gemeinschaftswesen meint, als die Fremden und Unnahbaren dargestellt. Diesen Gemeinschaftswesen stellt Wiechert einen mit der Natur verbundenen Einzelmenschen gegenüber. In seiner Einsamkeit sucht dieser Einzelmensch nicht, wie man vielleicht erwartet, Trost bei anderen Menschen, sondern bei den Tieren, denn „Tiere sind besser als Kinder. Sie spotten nicht und sie können nicht sprechen hinter ihm her“ (S.15). Hier wird ein deutlicher Rückzug in die Abgeschlossenheit eines naturverbundenen Daseins und die bewußte Absonderung des Einzelnen in seiner Not aus der mitmenschlichen Gemeinschaft gezeigt, denn das Mißtrauen dieses Einzelnen ist größer als das Bedürfnis, von anderen Menschen getröstet zu werden. An dieser Stelle ist jedoch zu erwähnen, daß die Absage des Einzelnen, hier Jürgen Duskocils, an die Menschen und ihre Zivilisation nicht nur aus freiem Willen geschieht, sondern aufgrund der Haltung der Men-

schen ihm gegenüber. Die Gemeinschaft wird hier negativ dargestellt, insofern sie den Einzelnen, der anders ist als sie, auf gemeine, rücksichtslose Art geradezu in die Absonderung drängt. Denn daß Jürgen Dorskocil anders ist als die Gemeinschaft der Dorfbewohner, wird immer wieder erwähnt. Sein Äußeres wird als groß, schwer und plump beschrieben. Seine sterbende Frau sagt zu ihm: „Wie ein Bär hast Du ausgesehen“ (S.6). Es ist die Rede von seinen „schweren Händen“ (S.5), dem „wildem Haarwuchs“ (S.5) und davon, daß er ein „graues und schweres Gesicht“ habe, das wie ein „Stein aus den Moorwäldern“ aussehe (S.7). Die Kinder rufen ihm den Spottnamen „Wassermann“ nach (S.31). Neben seiner auffallenden Erscheinung sagt man ihm auch nach, daß er mit den Toten rede, und er selbst deutet an, daß ihm die Toten erscheinen (S.55).

Wiechert lehnt in diesem Roman nicht nur den Menschen als Gemeinschaftswesen ab und verherrlicht den Einzelmenschen. Er zeigt, daß die Gemeinschaft nicht ohne diesen Einzelnen und seine Unterstützung bestehen kann. Der Mensch als Individuum erst macht eine Gemeinschaft existenzfähig. In *Die Magd des Jürgen Dorskocil* fungiert der Fährmann Jürgen Dorskocil mit seiner Fähre als Verbindung zwischen den beiden Dörfern. Beide Dorfgemeinschaften stoßen Jürgen Dorskocil zwar aus, weil er anders ist als sie und weil er ein Einzelgänger ist, aber sie sind trotzdem auf ihn angewiesen. Er setzt sich für das Wohl der Dorfgemeinschaften ein. Aus Mitleid mit den hungernden Kindern gibt er ihnen zu essen, obwohl sie ihn vorher verspot-

tet und mit Steinen nach ihm geworfen haben. Er fährt eines Tages mit den Kindern in die nächste größere Stadt, um den Bürgermeister um Lebensmittel für die Hungernden aus den beiden Dörfern zu bitten. Für sich persönlich erwartet er keinen Vorteil aus diesem Anliegen, sondern er tut es aus Wohlwollen für die Gemeinschaft, die in Not ist. Er setzt sich als Individuum für die Gemeinschaft ein. Wiechert wertet den einzelgängerischen Menschen nicht nur aufgrund seiner Naturverbundenheit und seinem Mißtrauen allem Zivilisatorischen gegenüber auf, sondern auch, weil der Mensch als Individuum eine wichtige Rolle in der Gesellschaft spielt. Mit dieser Auffassung widerspricht Wiechert der nationalsozialistischen Vorstellung, daß der Mensch als Individuum in der Gesellschaft keinen Platz habe.

Wie eng Jürgen mit der Natur verbunden ist, wird auch daraus ersichtlich, daß er überall in der Natur das Lebendige sieht. Der Wald und die Tiere, selbst die kleinsten Käfer, sind für ihn ernstzunehmendes Leben. Sein Acker lebt für ihn schon von dem Augenblick an, wo er pflügt und sät. Der Acker bedeutet für ihn Brot. Auch das Wasser ist ihm ein Zeichen des Lebens, denn der Fischfang ist Teil seines Lebensunterhaltes. Jürgen achtet nicht nur die Gesetze der Natur und fügt sich ihnen. Er findet in seiner Einsamkeit auch Trost in der Beständigkeit der Natur, im Gegensatz zur Unbeständigkeit der Menschen: "..... die Menschen sind mir nicht gut, aber die Sonne kommt. Gras wächst und die Fische gehen in das Netz" (S.27). Wieder werden die positiven Eigenschaften ausschließlich der

Natur zugesprochen, und der Mensch steht immer im Schatten der Natur.

Wie wenig die Zivilisation Jürgens alltägliches Leben beeinflusst, zeigt sich daran, daß für ihn Zeit immer an der Jahreszeit gemessen wird. Es ist zum Beispiel Zeit zum Pflügen, zum Säen und zum Ernten. Die Naturkatastrophen wie der große Regen, das Eis und später die Trockenheit versetzen ihm einen größeren Schlag als der Haß der Menschen, die ihm sogar nach dem Leben trachten. Als die Menschen im Haß seinen Hafer lange vor der Erntezeit schneiden, empfindet er das wie den Tod seines Kindes, das tot geboren wurde, als die Überschwemmung kam. Für ihn ist es furchtbar, „daß sie gemäht hatten, bevor es Zeit war. (...) Daß sie den Hafer aus der Muttererde gerissen hatten, wie das Wasser sein Kind aus dem Mutterleib gerissen hatte. Daß sie nicht gestohlen, sondern gemordet hatten" (S.163).

Daß Jürgen die Natur während Martes Haft als erlösendes Element ansieht, zeigt sich deutlich am Ende des Romans. Martes Mord an Mac Lean, der hier das Böse verkörpert, und ihre Buße sind eine Voraussetzung für das zukünftige Glück Jürgens und seiner Familie. Dieses Glück ist eng an die Natur gebunden, denn nachdem Jürgen den Acker gepflügt hat, stellt er sich folgendes vor:

„Und er sieht ein Feld mit grünen Halmen, die gelb werden und sich unter Ähren neigen. Und er sieht ein Kind, das unter diesen Halmen liegt und schläft, indes ein Mann und eine Frau das Korn schneiden und binden und die Garben aufstellen" (S.222).

Es ist bedeutungsvoll, daß Marte gerade zur Erntezeit aus der Haft entlassen werden soll. Ebenso wie der Kreislauf der Natur in der Ernte seine Vollendung erreicht, wird hier Martes Buße als Vollendung eines Lebensabschnittes gesehen. Danach kann ein neuer beginnen. In diesem Vergleich, wie auch in dem Zukunftsbild Jürgens, wird die Natur als erlösendes Element dargestellt. Das zukünftige Glück der von der Gemeinschaft isolierten Einzelmenschen Jürgen und Marte wird ausschließlich an die Natur gekoppelt. In diesem Zukunftsbild wird der Zivilisation und den Menschen, die dazu gehören, kein Platz eingeräumt.

Außer dem Konflikt des Einzelmenschen zwischen Natur und Zivilisation berührt Wiechert hier das Thema der Beeinflussung der Massen unter falschen Voraussetzungen. In diesem Roman spielen der Mormonenglaube und sein Einfluß auf die einfachen Dorfbewohner eine wichtige Rolle. Oberflächlich könnte man meinen, Wiechert stimme in seiner Absage an diesen Glauben mit den Faschisten überein; denn auch sie lehnen ihn ab. Bei genauerer Untersuchung erkennt man jedoch, daß es Wiechert nicht darum geht, die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft zu verdammen, sondern darum, Kritik an der Verführung und Beeinflussung der Menschen zu üben, die sich von der Verlockung des sichtbaren Glanzes, der ihnen vorgehalten wird, zu einer Ideologie hinreißen lassen, die ihre inneren Werte systematisch zugunsten dieser Ideologie manipuliert. In diesem Sinne enthält der Roman eine ganz klare antifaschistische Tendenz, denn Wiecherts Absage an den Mormonenglauben in diesem Roman ist

als Absage an die den Menschen manipulierenden Ideologien zu verstehen und damit implizit auch als Absage an den Faschismus.

Wiecherts Haltung zu diesem Thema wird in dem Gegensatz zwischen den manipulierten Dorfbewohnern einerseits und Jürgen Dorskocil andererseits dargestellt. Der Mormonenprediger Mac Lean beeinflusst und verführt die Dorfbewohner derart, daß sie ihm völlig hörig werden. Wiecherts Kritik wird in der Haltung Jürgen Dorskocils zum Ausdruck gebracht, dem dieser Glaube fremd und eine Bedrohung ist.

Die erste Berührung Jürgens mit den Mormonen findet statt, als Marte zu ihm ins Haus kommt. Das Fremde dieses Glaubens ist schon zu spüren, wenn Jürgen Marte „bedrückt“ fragt, ob dies ein Glaube sei (S.49). Erst als Mac Lean in das Dorf kommt und eine Gemeinde gründet, wird der Einfluß dieses Glaubens immer stärker, bis er die ganze Umgebung beherrscht. Daß der Mormonenprediger nicht einmal das Privatleben seiner Gemeindemitglieder, z.B. Martes, respektiert und ihnen bis ins Haus folgt, um sie in ihrem Glauben zu bestärken, ist für den skeptischen Jürgen Dorskocil Grund genug, Mac Lean das Haus zu verbieten. Er erklärt Mac Lean sein Verhalten folgendermaßen: „Bei uns ist es so, Herr, daß jeder Mensch zu seiner Kirche gehen darf, aber es ist nicht so bei uns, daß die Kirche zu jedem Menschen kommt“ (S.78). Schon an dieser Stelle wird deutlich Kritik geübt an jeglichem Versuch, den Menschen von einer Ideologie oder einem Glauben zu überzeugen. Auch an

anderer Stelle wird dieser Zwang deutlich, nämlich dort, wo Marte ihr Zusammenleben mit Jürgen von Mac Lean bedroht sieht. Welche Macht Mac Lean als Stellvertreter seines Glaubens über seine Gemeinde hat, zeigt sich vor allem in seiner Macht über Marte, die zwar an seinen Gott glaubt, aber Angst vor der völligen Hingabe an den Glauben, besonders aber vor Mac Lean, hat. Daher ist sie zwischen Jürgens Welt und der Mac Leans hin- und hergerissen. Als sich Marte vor ihrer Ehe mit Jürgen Mac Lean sexuell nicht hingeben will, wie er es als Mormonenprediger von Mädchen erwartet, droht er ihr, daß sie nie ein gesundes, normales Kind zur Welt bringen könne, da sein Einfluß über sie zu groß sei, so groß nämlich, daß sie später fest davon überzeugt ist, sein Fluch sei schuld daran, daß ihr Kind tot geboren wurde, obwohl sie zu dem Zeitpunkt bereits aus der Mormonengemeinschaft ausgetreten war. Die einzige Erlösung aus diesem Bann scheint für Marte die Ermordung Mac Leans zu sein. Wiechert stellt also dar, wie der Mensch sich fügen muß, um einer Ideologie zu dienen. Sobald er sich den ideologischen Forderungen widersetzt, wird ein Zwang auf ihn ausgeübt, dessen Ziel es ist, ihn dieser Ideologie verfügbar zu machen. Darin liegt die antifaschistische Tendenz des Romans.

Was Wiechert hier deutlich kritisiert, ist die Manipulation der Massen, die einer Ideologie oder einem Glauben völlig hörig gemacht werden, so daß ihr Handeln beliebig gesteuert werden kann. Mac Lean nutzt die Situation, in der die Leute sich befinden, aus, um sie zu seinem Glauben zu bekehren.

Während sie hungern, weil der strenge Winter die Saat erfroren hat, verspricht er seinen Gemeindemitgliedern den Himmel auf Erden, wenn sie zur „Goldenen Stadt“ nach Amerika auswandern. Er prophezeit ihnen, daß Gottes Zorn über diesem Lande aufsteigen werde, daß Frauen und Erde unfruchtbar sein und Kinder und Vieh sterben würden. „Aber ferne wartet die Goldene Stadt, und Gottes Hand ruht auf ihren Türmen. Korn wächst aus ihrer Erde, und Weintrauben bedecken ihre Hügel. Und Gott breitet die Arme aus, um die Gläubigen aller Erde zu empfangen, die sich bekehren zu seinem wahren Wort“ (S.81). Wie effektiv diese Werbung von Seiten Mac Leans ist, zeigt sich an der Größe seiner Gemeinde, die er bald um sich versammelt hat. Es gelingt ihm rasch, seine Gemeinde beliebig zu manipulieren, als er z.B. die Leute gegen jene anderen aufstachelt, die ihm noch nicht hörig geworden sind oder seinen Forderungen widerstehen wie Jürgen und Marte. Zur Fastnacht erscheinen in der Fischerhütte verkleidete Gestalten, die Jürgen und Marte darstellen und auf schamlose Weise mit Gesten ihr Verhältnis zu einander andeuten. Jürgen vermutet, daß Mac Lean diesen Mummenschanz inszeniert hat. Ebenso erfährt Jürgen, nachdem man ihm beim Holzfällen den Axtstiel angesägt hat, daß Mac Lean Anweisungen gegeben habe, man solle Jürgen Schaden zufügen, denn er sei der Teufel, „der auf dem Weg zur Goldenen Stadt liege und daß er Gott eine Seele entreiße, die Seele des Mädchens, die er zur Unzucht gezwungen habe, damit sie ihm nicht mehr entgehe. Und daß Gott denen danken werde, die den Teufel austreiben würden aus diesem Lande“ (S.99). Es wird deutlich, wie manipulierbar die Menschen

geworden sind, denn selbst jene, die Jürgen sonst nie etwas angetan hätten, tun dies nun in dem Glauben, er sei der Teufel. Mac Lean hat sie gezielt manipuliert, denn Jürgen ist ihm ein Hindernis, da er nicht auf seine Versprechungen hereinfällt und weil er ihm den Weg zu Marte versperrt. Kritisiert wird hier also nicht nur die Beeinflussung und Aufhetzung der Massen, sondern auch die Tatsache, daß von einem Zwang ausgegangen wird. Wer sich nicht fügen will, wird gewaltsam bekehrt, und wer ein Hindernis auf dem Wege der Ideologie oder des Glaubens ist, wird ausgestoßen.

In diesem Roman konnte anhand von mehreren Beispielen Wiecherts antifaschistische Haltung nachgewiesen werden. Wiechert operiert mit Ideen, die den faschistischen Idealen entgegenstehen. Er setzt sich implizit mit dem Faschismus auseinander und stellt ihm ein humanistisches Weltbild gegenüber, in dem sich die menschliche Persönlichkeit in Verbundenheit mit der Natur entfaltet. Der Roman kann meiner Meinung nach zu der Literatur der inneren Emigration gezählt werden.

2.2.2 Die Majorin

Dieser Roman erschien 1934, und auch er wurde von faschistischer Seite positiv aufgenommen. Wiecherts dichterisches Können wird anerkannt, denn es liegt nach Peters darin, daß „neben den äußeren Vorgängen (...) die innere Seite des Geschehens diesmal mit Verhaltenheit geschildert und der Kampf der Gefühle nur allegorisch angedeutet“⁸⁷⁾ wird. Ein wichtiger Grund für die positive Einstellung der Faschisten sind zwei Themenkreise, die Wiechert hier berührt, nämlich „Michaels Rückkehr zur ‚ewigen Ordnung‘ der Natur“⁸⁸⁾ und die „sittliche Kraft der mütterlichen Frau“⁸⁹⁾. Aber auch dieser Roman ist nur mit Vorbehalten in die Bestände der Volksbüchereien aufgenommen worden, denn hier wird ebenfalls Wiecherts „immer wiederkehrendes Weltbild“ gezeigt, das sich in dem Thema der „Erlösung“, „das wieder mutterrechtlich gefaßt ist, (der) Symbolik und (der) Schilderung der großen Waldnatur mit ihren Schönheiten und Schauern“⁹⁰⁾ äußert.

Die Frage, ob in diesem Roman antifaschistische Tendenzen zum Vorschein treten, ist nicht so einfach zu beantworten wie bezüglich der *Magd des Jürgen Doskocil*; denn - und das sagt auch Peters - dieser Roman birgt so viel Unausgesprochenes und ist voll „von bedeutungshaften Allegorismen und Anspielungen“⁹¹⁾. In ihm wird ebenfalls das Thema des Einzelmenschen im Konflikt zwischen Zivilisation und Natur dargestellt, aber hier überschattet dieses Thema nicht das ganze Geschehen. Der Einzelne,

der heimgekehrte Soldat Michael, ist noch nicht mit der Natur verbunden und sieht sie auch noch nicht als erlösende Kraft in seinem inneren Konflikt. Noch steht er zwischen Natur und Zivilisation. Er muß sich nach seinen Kriegserlebnissen erst wieder dem Leben in der „Freiheit“ anpassen, und dieser Konflikt wird am Ende dadurch gelöst, daß Michael sich stärker zur Natur hingezogen fühlt als zu der Welt der Landstraßen, die ihn wieder mit der Zivilisation in Berührung bringen könnte. Er kehrt nämlich, nachdem er den Wald verlassen hat, nach kurzer Zeit wieder in seine einsame Blockhütte im Wald zurück. Er findet langsam, mit Hilfe der Majorin, zu seinem Grund und Boden, den er geerbt hat, zurück. Seine Rückkehr zum naturverbundenen Dasein erreicht ihren Höhepunkt, wenn er am Ende zusammen mit der Majorin den Roggen mäht, nachdem er mehr als zwanzig Jahre keine Sense mehr in der Hand gehabt hat. Indem Wiechert seinen Helden Michael sich aus der Zivilisation zurückziehen und nach seinem inneren Kampf Befriedigung in seinem einsamen, naturverbundenen Dasein finden läßt, wertet er den isolierten Einzelmenschen fernab der Zivilisation auf.

Auch die Majorin gehört zu den naturverbundenen Menschen. Sie wird dargestellt als Herrin, deren Leben sich um ihren Besitz dreht, ihre Wälder, Äcker, Tiere und die Menschen, die zu diesem Dasein gehören. Auch sie steht in einem Konflikt mit der Zivilisation, die hier verkörpert wird durch ihren Sohn, der aus dem Rahmen ihres Daseins herausfällt. Er ist ein Mensch, der an das hektische Leben der Stadt gewöhnt ist und dem die

Stille auf dem Lande nicht zusagt. Schon äußerlich paßt er nicht in die Welt seiner Mutter. Es ist die Rede von seinem „roten Wagen“ (S.152), seinen „fliederfarbenen Handschuhen“ (S.149), einem „quäkenden Grammophon“ (S.148), seinem „Whiskyglas“ (S.148), seiner „Dame mit dem gelben Haar“ (S.148) und seiner Meinung, daß er Maler werden müsse. Seine Lebenseinstellung unterscheidet sich stark von der seiner Mutter, der die Haltung ihres Sohnes zuwider ist und die ihn auch während seines Besuches bei ihr bittet, wieder abzureisen, da man vor der Ernte noch eine „Weile ganz still ist, die Menschen und die Tiere“ (S.148). Er paßt mit seinem Grammophon und seinem Wagen nicht in ihre Umgebung. Das Schlechte der Zivilisation wird hier in dem mißbratenen Sohn dargestellt und deutlich abgewertet - im Gegensatz zur Darstellung der Majorin, die mit ihrer Lebenseinstellung und ihrem naturverbundenen Dasein das Positive des isolierten Einzelmenschen verkörpert. Ihre Wege kreuzen sich zwar mit denen von Jonas und Michael, und sie beeinflussen einander; doch jeder von ihnen bleibt in sein eigenes Schicksal verstrickt, das ihm Grenzen setzt, über die er nicht hinaus kann. Jeder von ihnen lebt naturverbunden fernab der Zivilisation.

Das Negative der Zivilisation wird außer an dem Sohn der Majorin auch an ihren Bekannten, die bei ihr zum Tee sind, dargestellt. Sie unterscheiden sich schon äußerlich von Michael, weil sie sehr gut gekleidet sind, und auch ihr Verhalten ihm gegenüber zeugt von einer Überheblichkeit und Taktlosigkeit,

die ihm zu verstehen geben, daß er mit seinen Umgangsformen und seiner merkwürdigen Art nicht in ihre Gesellschaft paßt. Ihr Verhalten wird von der Majorin geradezu als unmenschlich angesehen; denn sie sagt zu ihnen, daß „heute noch wie früher jeder heimatlose Mensch verloren ist, der an Eure Tür klopfen würde, ohne Attest und ohne Umgangsformen. Und das tut mir leid für Euch und für die Heimatlosen" (S.82). Hier wird, genau wie in *Die Magd des Jürgen Doskocil*, der in der zivilisierten Welt aufgehende Mensch verurteilt, weil er den Einzelnen, der anders ist als er, nicht akzeptiert. Die Erkenntnis der Majorin, daß Michael recht habe, wenn er meint, „daß man allein leben müsse, um sich in Frieden zu bewahren" (S.84), steht diesem Bild des Menschen in der Zivilisation gegenüber. Allerdings zeigt Wiechert auch, daß der isoliert lebende Einzelne sich dauernd nach einer Beziehung zum anderen Menschen sehnt, denn nur im Kontakt zu anderen, die jedoch der Natur näherstehen als der Zivilisation, läßt sich der innere Konflikt lösen und Frieden finden. Was dagegen mit einem Menschen in der totalen Isolation geschehen kann, zeigt Wiechert am Beispiel des alten Waldbauern. Der alte Mann findet keinen Frieden und wird wahnsinnig. Er hat sich zwar damit abgefunden, daß Michael und seine beiden anderen Söhne tot sind, aber als Michael zurückkommt und der alte Mann damit konfrontiert wird, daß einer seiner Söhne lebt, droht seine „mühsam gerettete Welt", die „an einem Faden hängt" (S.43), zu zerbrechen. Sein Kontakt zu Michael ist der eines Lebenden zu einem Toten, der ihm erscheint. Er kann seinen Sohn nicht als Lebenden akzeptieren, und daran

zerbricht er.

In diesem Roman vertritt Wiechert die Auffassung, daß der Konflikt des Menschen zwischen Natur und Zivilisation nur gelöst werden kann, wenn der Mensch sich aus der Zivilisation zurückzieht und ein naturverbundenes Dasein sucht. Wie schon in der Besprechung von *Die Magd des Jürgen Doskocil* genannt wurde, wäre eine Naturverbundenheit, die die „Blut-und-Boden“-Ideologie unterstützt, den Faschisten akzeptabel. Da der Roman nach Meinung der Faschisten diese Ideologie unterstützt, ist er auch von Peters und anderen Kritikern der nationalsozialistischen Zeit⁹²⁾ positiv eingeschätzt worden. Der Einzelmensch bei Wiechert wendet sich aber immer der Natur zu und kehrt der Zivilisation, die für Wiechert das Negative darstellt, den Rücken. Zur Zivilisation ist hier z.B. die Bürokratie zu rechnen, mit der Michael konfrontiert wird. Was Wiechert kritisiert, ist, daß Michaels innerer Konflikt dadurch gelöst werden soll, daß von amtlicher Seite her „mit vielen blauen Stempeln bescheinigt“ (S.55) wird, daß er wieder leben darf. Nicht durch den Eintritt in die verbürokratisierte Zivilisation löst Michael seinen Konflikt, sondern durch seinen Rückzug in ein naturverbundenes Leben. Diese Weigerung des Einzelnen, am Gemeinschaftsleben teilzunehmen, wird von Peters zu Recht als antifaschistisch gesehen. Er sagt folgendes zu diesem Thema: „Empfindet er (Wiechert) aber schon geprägt geistige Formen von Ethos, Sitte, Weltanschauung als drückend, so erst recht jede äußere und staatliche Organisation. Er kann nur ihre Ge-

waltnatur gegenüber dem Einzelnen sehen, nicht aber ihre Notwendigkeit. Die Tragik jeder straffen Gemeinschaftsform kann er von seinem Standpunkt aus nicht begreifen."⁹³⁾ Für die Nationalsozialisten durfte jemand, der sich nicht durch Einordnung in die Herdentiermentalität gleichschalten lassen wollte, nicht als Held dargestellt werden. Die antifaschistische Haltung Wiecherts drückt sich darin aus, daß er in diesem Roman gerade so einen Einzelgänger zum Helden des Buches macht.

Wiechert setzt sich in diesem Roman, wie schon in einigen Frühwerken, mit dem Krieg und dem Einfluß des Krieges auf den Menschen auseinander. In den Kritiken der Nazizeit zu diesem Roman wird Wiecherts Haltung dem Kriegserlebnis gegenüber kritisiert; denn „eins fehlt in diesem Buch vollkommen: das positive Erlebnis des Krieges, die über allem Grauen sieghafte Kraft der Menschenseele, die über aller Zerstörung leuchtende Auferstehungsmacht des Volkes ... nicht der Mann, der den Krieg innerlich gemeistert hat, sondern der, der ihn vergessen möchte, steht am Ende."⁹⁴⁾ Genau so stellt Wiechert in diesem Roman den heimgekehrten Soldaten Michael dar. Er kehrt als gebrochener Mann zurück und möchte den Krieg und seine Folgen vergessen. Für ihn ist der Krieg eine Hölle, „und diese Hölle ist ein Werk des Menschen" (S.47). Er empfindet es als teuflisch, daß Menschen jahrelang durch den Krieg gequält werden, und „wer das gesehen habe (...) der könne nicht mehr leben, wie die anderen lebten in Ordnung und Zucht und Gesetz, sondern der müsse schreien können, wenn es ihn ankomme, allein in einem weiten Raum, daß die Kinder

sich nicht erschrecken, und müsse laufen können, wenn es ihn ankomme, querfeldein, ohne Grenzen. Und mitunter, ja, mitunter müsse er trinken, wenn er bestimmte Dinge vergessen wolle, die einmal geschehen seien zwischen Mensch und Mensch" (S.48). In dieser Haltung Michaels zeigt sich Wiecherts antifaschistische Einstellung, die den Krieg nicht, wie die Faschisten, verherrlicht. Der Mensch, der mit dem Krieg konfrontiert wird, leidet unter den Folgen. An keiner Stelle wird hier etwas Positives über den Krieg gesagt. Die Tatsache, daß der Held des Romans als „Leidgezeichneter“⁹⁵⁾ dargestellt wird, der leidet, weil er den Krieg nicht ertragen kann, ist für die Faschisten Grund zur Kritik. Peters sagt dazu: „Die Helden, die fast ausnahmslos aus dunklen Urgründen und aus dem Niederbruch des Lebens aufsteigen, sind alle mehr oder weniger ‚Leidgezeichnete‘, wie Wiechert es selbst einmal sagt, und dieses Leid ist nicht tragisches, d.h. erschütterndes aber doch noch sinnvoll begreifliches, sondern sinnloses Leiden.“⁹⁶⁾ Da es für die Faschisten kein sinnloses Leiden geben darf, müßte dem Leiden Michaels, wenn er in ihrem Sinne ein positiver Held sein sollte, ein sinnvoller Zweck unterschoben werden. Michael müßte z.B. für „Volk und Vaterland“ leiden. Daß er das nicht tut, im faschistischen Sinne also kein „heldischer“ Mensch ist und keine „heroische Tat“ vollbringt, wird Wiechert von den Faschisten vorgeworfen. Insofern steckt auch in dem „sinnlosen Leiden“ eine antifaschistische Tendenz.

In diesem Roman konnte ebenfalls anhand von mehreren Beispielen

eine antifaschistische Haltung Wiecherts herausgearbeitet werden. Da dieser Roman so viel Unausgesprochenes birgt, ist die Haltung Wiecherts nicht so deutlich, wie z.B. in *Die Magd des Jürgen Doskocil*. Es wird jedoch klar, daß Wiechert sich wieder implizit mit dem Faschismus auseinandersetzt. Auch in diesem Roman stellt er ihm ein humanistisches Weltbild gegenüber, in dem der Mensch seine Persönlichkeit in Verbundenheit mit der Natur voll entfalten kann. Dieser Roman ist meiner Meinung nach auch zu der Literatur der inneren Emigration zu zählen.

2.2.3 Hirtennovelle

Diese Novelle wurde bei ihrem Erscheinen 1935 als der Höhepunkt von Wiecherts Schaffen angesehen, und die Kritik, die ihr zu- teil wurde, war fast ausnahmslos positiv.

In der Darstellung des Hirten Michael entspricht Wiechert diesmal der faschistischen Vorstellung des heldischen Menschen, der auf heroische Weise für „Vaterland, Thron und Altar“⁹⁷⁾ stirbt; daher auch die positive Kritik von Seiten der Nationalsozialisten. Peters bemerkt zu dieser Novelle, daß „trotz der Anknüpfung an die zeitgeschichtlichen Ereignisse (...) Wiechert diese Gestalt ins Zeitlose“⁹⁸⁾ hebt.

In dieser Novelle werden wieder die Bereiche der Natur und der Zivilisation einander gegenübergestellt. Aber im Gegensatz zu den oben vorgestellten Romanen erlebt der Einzelmensch hier - von einer kurzen Begebenheit abgesehen - keinen Konflikt zwischen Natur und Zivilisation, der nur gelöst werden kann, wenn er sich für das eine oder das andere entscheidet. Der Hirte Michael ist von Anfang an eng mit der Natur verbunden und bleibt es auch bis zu seinem Tode. Wiechert stellt ihn als Individualisten dar, der auch in seiner Berührung mit der Zivilisation immer ein Einzelner bleibt, der anders denkt als z.B. seine Schulkameraden. In der Schule legt er die Geschichte von David und Goliath aus der Sicht eines naturverbundenen Menschen aus, der den Sieg Davids über Goliath auf die Beschaffenheit der Schleuder und

auf die Kunst des Zielens zurückführt. Seinen Schulkameraden geht es bei dieser Geschichte jedoch um den „Geist Gottes“ (S.17). Michaels Verbindung zur Zivilisation, z.B. der Schule, wird als Notwendigkeit dargestellt, die jedoch etwas Bedrückendes an sich hat. Michaels Rückkehr zur Natur und dem Gänsehüten nach dem Winter wird immer als etwas Befreiendes gesehen: Er „erhob sich mit den ersten Frühlingswinden aus dem trüben Kreis von Herdrauch, Legenden, Schulweisheit, Hunger und Verlorenheit zu der Weite und Freiheit tätigen Lebens, etwas magerer, etwas blasser als zuvor, aber mit wachsender Sicherheit ...“ (S.19). Es ist deutlich, daß Wiechert hier, wie auch in seinen anderen Werken, diese Naturverbundenheit des Einzelnen besonders hervorhebt. Das geht vor allem aus dem Bild Michaels als Hirte der gesamten Dorfherde hervor. Er geht völlig auf in diesem Amt, das ihm anvertraut wurde, als er zwölf Jahre alt war.

Michael kommt trotzdem noch regelmäßig mit der Zivilisation in Berührung, indem er den Kontakt zu seinen Schulkameraden bewahrt, die inzwischen die höhere Schule besuchen. Wieder wird hier jedoch das Befremdende der Zivilisation für den Naturverbundenen hervorgehoben. Die Freunde erzählen von ihren Schulerlebnissen, während sie Michael jedoch andererseits um sein naturverbundenes Leben beneiden. Wiechert läßt in dieser Novelle im Gegensatz zu seinen anderen Werken die Zivilisation neben der Naturverbundenheit gelten, auch wenn er die Zivilisation nicht verherrlicht.

Der bei Wiechert immer wiederkehrende Konflikt des Einzelnen zwischen Natur und Zivilisation tritt in dieser Novelle nur einmal deutlich zum Vorschein. Beim Erscheinen der Malerin aus der Stadt wird Michael gegen seinen Willen mit der Zivilisation konfrontiert und geradezu von ihr überrumpelt. Die Haltung der Malerin Michael gegenüber verwirrt ihn zunächst, aber als er sieht, daß sie mit ihrem Aktgemälde „auf schamlose Weise (von seinem Körper) Besitz (...) ergriffen hatte, ehe er bereit dazu gewesen war" (S.69f.), ist er bestürzt und wütend und zieht sich wie ein Verwundeter in die Natur zurück. Michael wird von der Frau aus der Stadt, d.h. von der Zivilisation, erniedrigt. Trotzdem sieht Wiechert diese Vertreterin der Zivilisation nicht, wie er es vorher getan hat, grundsätzlich als schlecht und negativ an. Er stellt sie dar, als sei ihre Denk- und Handlungsweise geprägt durch ihr Leben, das wiederum nicht in die Umgebung dieses Dorfes und seiner Einwohner paßt. Es ist klar, daß Wiechert hier die Zivilisation kritisiert, aber er tut es indirekt, indem er das Handeln der Malerin als Konsequenz der Zivilisation ansieht - ihr Auftreten also gewissermaßen entschuldigt. Es mag zunächst so aussehen, als ob Wiechert hier seine frühere Auffassung in bezug auf den Konflikt des Einzelnen zwischen Zivilisation und Natur revidiert hat, aber es wird deutlich, daß er seine Meinung lediglich verhaltener zum Ausdruck bringt.

Michael ist nicht nur ein Einzelner, sondern auch ein Außenseiter der Gemeinschaft. Zwar wird er als Hirte von der Gemeinschaft

außerordentlich geschätzt, aber er wird nie als Teil der Gemeinschaft anerkannt. Seine ehemaligen Schulfreunde verbringen zwar ihre Freizeit mit ihm zusammen in der Natur, aber sie würden ihn nicht zu sich nach Hause einladen, weil er nicht in den gesellschaftlichen Rahmen ihrer Elternhäuser paßt. Wiechert übt hier Kritik an der Handlungsweise des zivilisatorischen Menschen, der denjenigen, der anders ist als er, immer einen Außenseiter sein läßt. Michael kommt nach einem Gespräch mit seinen Kameraden über die Schule selbst zu der Schlußfolgerung: „Es muß wohl Professoren geben, aber es muß wohl auch Hirten geben, und es müßte traurig auf einer Erde sein, die keine Hirten mehr braucht ...“ (S.42). Der Einzelne, hier Michael, ist sich also durchaus seiner Position als Außenseiter bewußt. Er akzeptiert diese Situation jedoch und befindet sich nicht in einem Konflikt, weil ihm seine Tätigkeit in Verbundenheit mit der Natur notwendiger ist, als ein an die Zivilisation gebundenes Leben. Wiecherts Auffassung von der Zivilisation und der Natur wird wieder deutlich. Er verherrlicht, wie auch in *Die Magd des Jürgen Doskocil* und *Die Majorin* die Naturverbundenheit und den Individualismus des Einzelnen.

Wiechert geht hier wieder auf das Thema ein, daß die Gemeinschaft ohne den Einzelnen nicht existenzfähig ist. Das ergibt sich aus der Bedeutung, die dem Hirtenamt zugesprochen wird. Die Herde ist für das ärmliche Dorf lebensnotwendig. Der Hirte hat also ein ernstzunehmendes Amt, denn als Einzelner trägt er die Verantwortung für die Herde und trägt somit zum Wohl der Gemein-

schaft bei. Diese Verherrlichung des Einzelnen wird besonders deutlich in der Zeremonie, bei der Michael sein neues Amt feierlich übergeben wird. Der Dorfschulze „hatte angeordnet, daß zur Übertragung des alten Amtes auf den jungen Hirten die ganze Herde auf dem Schulzenhof versammelt werde, damit er so das Lehnsamt vor den Augen des Volkes auf die Schultern seines jüngsten Vasallen legen könnte" (S.20). Das Vertrauen der Gemeinschaft in den Einzelnen wird durch diese Zeremonie bekräftigt. Es ist bedeutend, daß diese große Verantwortung auf die Schultern eines Kindes gelegt wird. Hierdurch wird die Bedeutung des Einzelnen hervorgehoben, der eine wichtige Rolle im Gemeinschaftsleben spielen kann, auch wenn er noch so unscheinbar wirken mag. Wiechert widerspricht hier abermals der faschistischen Idee, daß der Individualist in der Gemeinschaft keinen Platz hat. Indem Wiechert seinen Helden nicht nur Individualist sondern obendrein ein unscheinbar wirkendes Kind sein läßt und ihm eine so wichtige Rolle im Geschehen zukommen läßt, zeigt er meiner Meinung nach eindeutig eine antifaschistische Tendenz.

Die Rolle des Einzelnen, der für das Wohl der Gemeinschaft eintritt, wird weiterhin in Michaels Einsatz gezeigt, als er das Dorf vor einem Einfall der Kosaken rettet. Er versteckt die Einwohner und die ganze Herde an einem verborgenen Platz im Wald. Als ihnen aber ein Lamm entläuft und dadurch das Versteck den sich nähernden Kosaken verraten werden könnte, versucht Michael, das Lamm zurückzubringen. Die Kosaken sind

schneller als er, und als er sich weigert, ihnen das Lamm zu übergeben, stirbt er durch einen Lanzenstich. Das Versteck wird jedoch nicht gefunden. Durch seinen Einsatz, den er mit dem Leben bezahlt, rettet Michael die gesamte Dorfgemeinschaft. Es ist wichtig, daß er aus einer Position der Naturverbundenheit in der Lage ist, ein geeignetes Versteck für die Dorfgemeinschaft zu finden und deren Existenz zu sichern. Die Faschisten sahen hier natürlich in erster Linie Michaels heroische Tat und seinen Heldentod für die Gemeinschaft als das Wichtigste an. Daher auch die positive Kritik von nationalsozialistischer Seite. Betrachtet man jedoch die Situation, die zu Michaels Tod führt, und Wiecherts Darstellung der Kosaken genauer, könnte man ein ganz anderes Bild bekommen, das der faschistischen Auffassung über Michaels Tod entgegensteht. Wiechert stellt die Kosaken als etwas Fremdes und Bedrohliches mit „Lanzen und Säbel über fremdem, braunem Kleid“ (S.83) dar. Durch ihre Machtposition sind sie in der Lage, die Kapitulation des Einzelnen, Schwächeren zu erzwingen, und sie üben diese Macht aus, wenn der Schwächere sich ihren Forderungen widersetzt. Michael kapituliert als Einzelner nicht vor diesen Forderungen der Fremden, die wie Barbaren in seine Kultur eindringen. Er lehnt sich dagegen auf und zieht die Konsequenz aus dieser Opposition. Er wird getötet. Indem Wiechert den Hirten Michael durch sein Verhalten zum Retter der Gemeinschaft werden läßt, betont er wieder die Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft. Diesmal handelt es sich vor allem um die Rolle des Einzelnen in einer Notsituation, in der der Stärkere einen

Zwang auf den Schwächeren ausübt, um ihn sich verfügbar zu machen. Wiecherts negative Haltung gegenüber den Kosaken kann verstanden werden als Absage an jegliche Form des Zwangs und der Gewalt und ist damit auch eine Absage an den Faschismus. Es ist sicher kein Zufall, daß Wiechert die Kleidung der Kosaken braun sein läßt wie die Farbe des Nationalsozialismus. Die Faschisten werden hier also mit einer fremden Macht verglichen, die die Gemeinschaft bedroht. Aus diesem Vergleich spricht eine antifaschistische Haltung Wiecherts, die ebenfalls zum Ausdruck gebracht wird, wenn er das Auftreten Michaels verherrlicht, der nicht vor dem Zwang der Kosaken kapituliert. In dieser Verherrlichung Michaels steckt eine Aufforderung an den Leser, sich so wie Michael zu verhalten und sich nicht widerstandslos der Ideologie des bestehenden Herrschaftssystems zu unterwerfen.

Berücksichtigt man den Zeitpunkt, zu dem diese Novelle erschienen ist, sieht man, daß Wiechert bereits offen Kritik am nationalsozialistischen System geübt hatte. Er hatte sich als Einzelner dem System entgegengestellt. Hier sei vor allem an seine Reden an der Münchner Universität erinnert. In der Figur Michaels sieht Wiechert dann seine eigene Rolle in der Gesellschaft zur Zeit des faschistischen Regimes. Er versucht die Gesellschaft vor der faschistischen Herrschaft zu schützen, indem er sie über die Zwänge, die solch ein System mit sich bringt, aufklärt, so daß sie dem System kritischer gegenüber werden können. Daß er mit dieser Haltung selber ein Opfer des

Faschismus werden kann, wird in dieser Novelle auch impliziert.

In dieser Novelle findet man einige profaschistische Gedanken, die auch zur Folge hatten, daß sie von den Faschisten positiv aufgenommen wurde. Hinter diesen profaschistischen Zügen verbergen sich jedoch eindeutig regimefeindliche Ideen Wiecherts, die er kunstvoll verkleidet hat. Er übt Kritik am Faschismus, indem er ihn als Macht darstellt, die den Menschen bedroht.

Diesem Bild vom Faschismus stellt er wieder ein humanistisches Menschenbild entgegen, in dem der Einzelmensch eine wichtige Rolle spielt in der Bekämpfung dieser bedrohlichen Macht.

Hieraus spricht eine offensichtliche antifaschistische Haltung Wiecherts und die Novelle kann daher auch zur Literatur der inneren Emigration gezählt werden.

2.2.4 Das einfache Leben

Nach der überwiegend positiven Kritik, die Wiecherts Werken der dreißiger Jahre zuteil wurde, war die Reaktion der Nationalsozialisten auf den Roman *Das einfache Leben*, der 1939 erschien, negativ. Ihre Hoffnung, daß Wiechert die „positive Richtung“, die er eingeschlagen hatte, weiterführen würde, wurde mit dem Erscheinen dieses Romans nicht „im Formalen und Dichterischen, wohl aber im Inhaltlichen und Ideellen“⁹⁹⁾ enttäuscht. Peters meinte, daß man sich „inhaltlich (...) in die Gedankenkreise des früheren problematischen Schaffenskreises zurückversetzt“¹⁰⁰⁾ finde. Sein Urteil als nationalsozialistischer Kritiker Wiecherts ist nach diesem Roman folgendes: „Es scheint, daß wir nach diesem Werk die gute Hoffnung, mit der wir die übrigen jüngeren Werke Wiecherts begrüßen konnten, aufgeben müssen.“¹⁰¹⁾

Wiechert offenbart in diesem Roman Tendenzen, die von den Nationalsozialisten mit Nachdruck abgelehnt wurden, und die Vermutung, daß er hier eine antifaschistische Haltung ausdrückt, liegt nahe. Wo Wiechert in früheren Werken, wie z.B. *Die Magd des Jürgen Doskocil*, *Die Majorin* und *Die Hirtennovelle* antifaschistische Tendenzen oft nur angedeutet hat, sind sie in diesem Roman oft unmißverständlich erkennbar. Arnold Bergstraesser meinte, daß dieser Roman Wiecherts „einen eindeutig politischen Sinn in einem Staat erhalten (mußte), dessen Machthaber Anspruch auf den Menschen bis in die letzte

zugängliche Phase seines Lebens erhoben." 102)

Der Hauptcharakter Thomas von Orla, Kapitän a.D., ist - und das ist, wie gezeigt wurde, typisch für Wiechert - ein Einzelgänger, der sich nach dem Krieg nicht mehr dem Leben der zwanziger Jahre anpassen kann und sich bewußt aus der Gesellschaft zurückzieht. Orla ist in einen Konflikt mit dem zivilisierten Leben geraten, und während z.B. seine Frau sich in allen Kreisen der Gesellschaft bewegt und das hektische Leben genießt, ist Orla der Meinung, daß „wir alle (...) mehr verloren (haben) als eine Schlacht“ (S.12). Er hat keinen Anteil mehr am Leben seiner Zeitgenossen, denn dieses Leben ist für ihn sinnlos geworden. Außer einer Schlacht hat er auch den Sinn seines Daseins verloren. Zu dieser Erkenntnis kommt er gerade dann, als ihm ein Bibelwort in die Hände fällt: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“. Er sucht einen Ausweg aus diesem sinnlosen Dahinleben in der Zivilisation, der in die Abgeschiedenheit der Wälder und Seen führt, wo er als Fischer in den Dienst eines Gutsherrn tritt und allein, ohne Frau und Kind, auf einer Insel wohnt. Hier, in der Natur und bei der körperlichen Arbeit, versucht Thomas, wieder einen Sinn im Leben zu finden. Der Held in diesem Roman zieht sich also wie die Helden in den früheren Romanen in die Natur zurück, doch nicht mit der gleichen Konsequenz; denn im Gegensatz zu den Helden in *Die Magd des Jürgen Doskocil* und *Die Majorin* bricht er den Kontakt zur Zivilisation nicht völlig ab. Er führt noch immer ein kultiviertes Leben und gibt sich auch zeitweise

ganz der geistigen Arbeit hin. Dieser Rückzug Thomas' aus der Gesellschaft in die Abgeschiedenheit seiner Insel ist für die Faschisten schon Grund genug zur Kritik. Seine Auffassung, nur in der Abgeschiedenheit der Wälder und Seen bei harter Arbeit vielleicht einen neuen Sinn seines Daseins zu finden, kann vom Faschismus nicht gutgeheißen werden. Thomas ist immer betont Individualist, der nur auf sich selbst gestellt ist und der in seiner Handlungsweise immer sein persönliches Ziel vor Augen sieht, nämlich den Sinn des Daseins zu finden. In der Zeit des Nationalsozialismus, in der dem Einzelgänger innerhalb der Gesellschaft kein Platz eingeräumt wurde, sondern nur dem Gruppenwesen und Mitläufer in der Masse, konnte eine Romanfigur wie die Thomas von Orlas nur abgelehnt werden. Er verkörpert genau das Gegenteil von dem, was der Faschismus vom Menschen erwartet, nämlich die Leugnung der eigenen Individualität zugunsten dessen, was Partei und Staat für das Wohl der Gesamtgesellschaft halten.

Daß Wiechert in diesem Roman die Individualität des Helden derart betont, ist daraus erklärlich, daß er kurz vorher im KZ gewesen war und die Erfahrung gemacht hatte, daß das Individuum überhaupt nicht mehr existierte, sondern daß der Mensch nur noch eine Nummer innerhalb des Systems war. In seinem Buch *Der Totenwald*, in dem er aus der Zeit im KZ berichtet, schreibt Wiechert: „Sie empfangen Nummern und rote Tuchdreiecke, die auf Rock und Hose angenäht wurden. Johannes hatte die Nummer 7180. Die rote Farbe bedeutete politische Gefangene. Sie waren

nun alle wie die anderen" (S.85). Darin daß Thomas von Orla nicht so sein will wie andere, daß er meint, nur als Einzelgängerisches Individuum seinen Lebenssinn verwirklichen zu können, liegt die antifaschistische Tendenz dieses Romans.

Außer dem Romanhelden Orla stellt Wiechert noch einige andere Charaktere dieser Inselwelt dar, die alle Einzelgänger und gesellschaftliche Außenseiter sind. Der alte General lebt zurückgezogen auf seinem Gut in den Wäldern. Er will nicht mit der neuen Zeit Schritt halten und hängt noch seinen Ideen über das Preußentum nach. Marianne, seine Enkelin, ist ebenfalls eine Einzelgängerin. Sie hat ihr ganzes Leben in der Abgeschlossenheit der Wälder und Seen zugebracht, und nachdem sie zwei Jahre in der Stadt gelebt hat, zieht sie sich ganz bewußt aus dem zivilisierten Leben in ihre vertraute Umgebung zurück, weil ihr nur dort das Leben lebenswert erscheint. Auch der junge Graf Pernein gehört zu diesen Außenseitern. Ihn bedrückt das Leben dermaßen, daß er es für sinnlos hält. Er lebt allein in seinem Schloß, und das einzig Wertvolle ist für ihn die Musik. Die Frau des Försters ist schon durch ihre Geistesgestörtheit eine Außenseiterin. Sie kann den Tod ihres Sohnes nicht verwinden und verschließt sich in ihre eigene Welt der Erinnerungen, unfähig mit der Außenwelt zu kommunizieren. Wiechert stellt alle diese Charaktere positiv dar, oder versucht ihre Eigenarten zu rechtfertigen, indem er auf deren Ursachen hinweist, z.B. das Leid der Förstersfrau, nach dem Tode ihres Sohnes, welches ihre Geistesgestörtheit mit sich bringt. Die Faschisten können

diese Charaktere nicht positiv bewerten, da sie, wie im Falle Thomas von Orlas, zu betont Individualisten und Einzelgänger außerhalb der Gesellschaft sind. In einer faschistischen Kritik heißt es: „Alle Gestalten Wiecherts sind von Gedanken überlastet, innerlich zergrübelt und von schwerem Leid gequält. (...) Sie sind und bleiben Abseitige ihr Leben lang. (...) Es ist keine Welt einer gesunden Innerlichkeit, die man bejahren kann, sondern eine Welt mit so vielen direkt krankhaft anmutenden Zügen, daß man sie nur mit Nachdruck ablehnen kann.“¹⁰³) In der Darstellung dieser Nebenfiguren im Roman äußert sich daher auch eine antifaschistische Tendenz.

In der Gestalt Joachims, Orlas Sohn, schafft Wiechert einen Charakter, der genau das Gegenteil von Orla ist. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Charakteren wird immer deutlicher, je älter Joachim wird. Als der Junge klein ist, meint er noch: „Du bist der klügste Mann auf dieser Erde, Vater“ (S.13). Schon als Kind ist für ihn alles, was er tut, ein Mittel zum Zweck. Er ist ehrgeizig und hat nur seine Karriere als Geschwaderchef vor Augen. Er ist immer aktiv und begierig, etwas zu lernen und sein Wissen zu erweitern im Hinblick auf seine Zukunft. Das Leben seines Vaters auf der Insel betrachtet er aus einer anderen Perspektive als dieser und nimmt es nicht so ernst wie sein Vater. Daß ein einfaches Leben in der Abgeschiedenheit einen Sinn haben kann, versteht er nicht. Für ihn ist der Wandel seines Vaters vom Korvettenkapitän zum Fischer peinlich. Er ist so selbstsicher, daß er meint, er könne in seiner

Laufbahn sehr bald Geschwaderchef werden. Thomas äußert sich Joachim gegenüber wie folgt zum Ehrgeiz der Jugend: „Ich bin Korvettenkapitän gewesen, ihr wollt Geschwaderchef werden. Wir haben Fehler gemacht, nicht nur mit Sachen, sondern auch mit Menschen. Ihr wollt keine Fehler machen, und wenn Sachen und Menschen widerstreben, wollt ihr trotzdem gewinnen. Ihr habt noch nicht vom Kriege gelernt. Ihr seht noch nicht, daß er mehr war, als eine Folge von Schlachten. (...) Ihr glaubt uns nicht, weil ihr zuviel an euch glaubt, und ein Seemann muß an mehr glauben, als sich selbst, Joachim" (S.249f.). Je weiter Joachim es später in der Marine bringt, desto weniger akzeptabel findet er das Leben seines Vaters. Theoretisch mag Joachim ein guter Soldat sein, doch sein Vater weiß, daß er zwar ein Examen, aber noch keine Bewährung bestanden hat.

Die Gestalt Joachims in diesem Roman ist von faschistischer Seite zum Teil positiv gesehen worden, doch sind die faschistischen Kritiker sich darüber im klaren, daß Wiechert darin seine „Stellung zur Jugend, die ihm, dem Grübler und Träumer, in ihrer Gesundheit weniger wertvoll erscheint"¹⁰⁴⁾, zum Ausdruck bringt. Die Faschisten sehen in der Figur Joachims Eigenschaften, die ihnen durchaus annehmbar erscheinen. Er empfindet nach faschistischem Urteil „gesünder“ als sein Vater. Als „gesund“ werden Eigenschaften wie „Tat, Kraft, Wirklichkeitssinn“¹⁰⁵⁾ bezeichnet. Diese Eigenschaften fehlen jedoch der Hauptfigur Orla. Indem der Autor seinen Hauptcharakter Orla der Figur Joachims gegenüber skeptisch sein läßt und

ihn die Auffassungen seines Sohnes mit wachsender Unruhe wahrnehmen läßt, nimmt er eine Gegenhaltung zu den Eigenschaften Joachims ein, die von den Faschisten gutgeheißen werden. Auch die Aktivität Joachims wird im Gegensatz zu der Passivität seines Vaters von den Faschisten positiv gewertet. Für Wiechert jedoch ist die Passivität Orlas („Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker" (S.134)) positiver als der aktive Charakter, die „Stärke", des Sohnes Joachim. Damit widerspricht Wiechert den Ansichten der Faschisten.

Daß Joachim nicht in die Inselwelt seines Vaters paßt, wird außer an dem Vater-Sohn-Verhältnis besonders an dem Unterschied zwischen ihm und Marianne klar, die im selben Alter ist wie er. Wenn die beiden zusammen segeln oder reiten, ist das für Joachim immer eine Expedition, die nur dazu da ist, sein technisches Wissen zu erweitern. Für ihn ist es wichtig, solches Wissen parat zu haben, denn es könnte ja irgendwann einmal eine Situation entstehen, in der er dieses Wissen brauchen könnte. Marianne dagegen sieht solche Erlebnisse überhaupt nicht aus dieser Perspektive. Es geht ihr um die Freude am Segeln oder Reiten. Für Marianne ist alles in ihrer Umgebung von einer Bedeutung, die Joachim nicht verstehen kann. Er findet die Welt, in der Marianne und sein Vater leben, sowieso unrealistisch. Von seinem und Mariannes Besuch bei dem uralten Fischer berichtet Joachim, daß der Fischer „der reine Biograph" sei. „Er hat alle Platens von achzehnhundertzwölf ab gekannt" (S.243). Er findet es bemerkenswert, daß ein so alter Mann

noch solch ein gutes Gedächtnis hat. Im übrigen ist der alte Fischer seiner Meinung nach eine „komische Nudel“ (S.242). Für Marianne ist das, was der Fischer vor allem über Thomas sagt, von großer Bedeutung, und der Besuch bei ihm hat für sie etwas Beglückendes, denn sie glaubt an seine Prophezeiung, daß Thomas noch lange auf der Insel bleiben und daß er die „goldene Krone“ (S.241) finden werde. Diese komischen Dinge aber, die der Fischer von seinem Vater sagt, versteht Joachim nicht. Sein Wesen ist zu sehr geprägt vom Leben in der Stadt, als daß er imstande wäre, sich in die Gedankenwelt dieser Menschen hineinzusetzen. In dem Verhältnis zwischen Marianne und Joachim stellt Wiechert Marianne immer als den positiven Charakter dar, der ein Individualist und eng mit der Natur verbunden ist. Joachim dagegen paßt nicht in diese Welt der Insel. Er wird dargestellt als der Fremde, der aus der Stadt kommt und sich nicht diesem naturverbundenen, einfachen Leben anpassen kann. Wiechert wertet also Joachims Auffassungen und Empfindungen im Gegensatz zu denen Mariannes ab.

Auch in diesem Roman berührt Wiechert wieder das Thema des Krieges und des Soldatenlebens. Nach dem Krieg ist Thomas von Orla der Heroenkult um Kriegshelden zuwider. Er zieht sich aus den Gesellschaftskreisen der „Helden“ zurück, denn: „Ich will nicht einer dieser ‚unbesiegten Helden‘ werden. Ich weiß, bei Gott, wie besiegt ich bin, mehr als sie ahnen ...“ (S.15). Er ist nicht als Held aus dem Krieg zurückgekehrt, sondern als Mann, den das Kriegserlebnis innerlich so erschüttert hat, daß

er sich in einer Krise befindet, die ihn erkennen läßt, daß sein Leben nach dem Krieg und besonders in dieser Gesellschaft sinnlos ist und daß er noch einmal von vorn anfangen und einen neuen Sinn in seinem Dasein suchen muß. Zu seiner Frau, die gesellschaftlich mit „einflußreichen Admiralen“ verkehrt, sagt Thomas dann auch angewidert: „Setze deinen Nelson auf meinen Globus, und dann kniet vor ihm nieder und betet ihn an, ihn und seine Einflüsse. Mich aber ekelt vor allen diesen Gespenstern, verstehst Du? Wer das Spiel verloren hat, soll es zugeben, wie ich es zugebe, und nicht behaupten, beteuern und beschwören, daß falsch gespielt worden sei“ (S.12). Für Thomas ist der soldatische Gedanke des Tötenmüssens quälend. Als er während seiner Laufbahn als Kapitän in einem entscheidenden Moment nicht töten konnte, und über Bord geworfen wurde, war das der Anlaß dafür, daß er noch lange darüber grübelte, warum er nicht wie ein Automat geschossen hatte. Er kommt zu der Erkenntnis, daß er nicht töten konnte, denn was er vor sich sah, „war ein Stück Leben, mit Atem gefüllt, mit Blut, mit Leidenschaft, etwas, wozu ich den Tod, die Zerstörung in der Hand hielt“ (S.159). Zu diesem Geständnis Orlas meint Graf Pernein: „Zum Töten ohne Sehen und Denken, zum blinden Töten gehört eine gewisse grandiose Verachtung des Lebens, des eigenen, so gut wie des anderen“ (S.160). Mit diesen Auffassungen Orlas und Perneins über den Krieg offenbart Wiechert eine Haltung, die genau das Gegenteil von dem ist, was die Faschisten von einem Soldaten erwarteten. Anstatt heldischer Soldat zu sein, der für das Leben nur eine „grandiose Verachtung“ hat, ist der

Hauptcharakter ein grübelnder Mensch, den der Krieg in Konflikt mit seinem Gewissen gebracht hat. Als Soldat hat Orla nicht aus dem Willen der Nation heraus gehandelt, sondern er hat seinen Gewissensfragen zu viel Raum gelassen. Solch ein Handeln ist im faschistischen Sinne negativ. Wiechert aber stellt gerade diese Handlungsweise Orlas als positiv dar. Das Ende von Orlas Laufbahn als Soldat wird von ihm nicht so sehr als Versagen, sondern eher als die Erkenntnis gesehen, daß er den falschen Beruf ergriffen hatte. Indem Wiechert die negative Haltung des Romanhelden zum Krieg und zum Soldatenleben gutheißt, bezieht er Stellung gegen die faschistische Verherrlichung des Soldaten.

Wiecherts Rückzug auf eine Position der Innerlichkeit ist in diesem Roman deutlich sichtbar. Es geht ihm vor allem um die „Freiheit des Herzens“¹⁰⁶⁾. Der Hauptcharakter Thomas von Orla möchte in der Einsamkeit nicht nur einen neuen Sinn in seinem Dasein, sondern auch ein „frohes Herz“ gewinnen. Sein Handeln ist stark geprägt von seinem Gefühl. Diese „Gefühlsamkeit“ ist für die Nationalsozialisten besonderer Anlaß zur Kritik. In der faschistischen Kritik von Peters heißt es abwertend: „Die Welt des Wiechertschen Werkes ist eine Welt der absoluten Innerlichkeit, die ausschließlich unter der Herrschaft des Gefühls steht“¹⁰⁷⁾. Die Flucht des Romanhelden in die Zurückgezogenheit der Inselwelt ist eine Flucht vor der Realität in eine unrealistische Welt. Daß Wiechert seinen Helden vor der Realität entfliehen läßt, ist für die Faschisten nicht akzeptabel, denn sie erwarten von einem Romanhelden nicht nur,

sich der Realität zu stellen, sondern auch aktiv daran mitzuwirken. Indem Wiechert diese Flucht in eine „andere Welt oder die Verwandlung dieser zerfallenen Welt in eine der Wahrheit und der letzten Gerechtigkeit“¹⁰⁸⁾ positiv darstellt, nimmt er eine antifaschistische Haltung ein. Das Leben des Romanhelden ist jedoch nicht nur aus faschistischer Sicht unrealistisch. Wenn man aber den Zeitpunkt berücksichtigt, zu dem das Werk entstanden ist, kann man verstehen, auch wenn man es nicht gutheißt, daß Wiechert sich mit dieser Art der Darstellung gegen die Bedrohung des Faschismus wehrte.

Dieser Roman kann ebenfalls zur Literatur der inneren Emigration gezählt werden. Wiecherts antifaschistische Haltung ist aus den angeführten Textstellen deutlich erkennbar. Er übt Kritik am Faschismus und stellt dem wieder ein humanistisches Weltbild gegenüber, in dem der Einzelmensch sich in die Stille der Natur zurückzieht, um sich auf die „Freiheit des Herzens“ zu konzentrieren und so einen Sinn in seinem Dasein zu finden.

3. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorstehende Untersuchung hatte das Ziel, den Begriff „Innere Emigration“ zu erhellen und Ernst Wiecherts Zugehörigkeit zur inneren Emigration zu bestimmen.

Obwohl der Begriff „Innere Emigration“ und die Rolle der ihm zugeordneten Autoren in der Sekundärliteratur nach wie vor umstritten ist, kann es keinen Zweifel darüber geben, daß eine literarische innere Emigration sich während des Dritten Reiches sehr wohl manifestiert hat. Verallgemeinernd läßt sich feststellen, daß die Schriftsteller der inneren Emigration humanistische Werke schrieben, denen der völkische Charakter fehlte. Auf diese Weise drückten sie eine Gegenhaltung zum Faschismus aus. Sie verherrlichten Ideen, die dem Faschismus entgegenstanden und werteten dadurch implizit faschistische Ideologeme ab. Diese Schriftsteller ließen sich nicht in die faschistische Kulturpolitik einbeziehen. Ihre Absonderung ist als Zeichen des Protests gegen die faschistische Kulturpolitik zu werten.

Ernst Wiecherts Haltung dem nationalsozialistischen Regime gegenüber war anfangs mißverständlich. Er wurde zunächst von den Faschisten positiv beurteilt, da er als konservativer bürgerlicher Schriftsteller galt. Die Faschisten glaubten ihn für ihre kulturpolitischen Ziele einsetzen zu können. Es ergibt

sich jedoch aus der vorliegenden Arbeit, daß Wiechert sich nicht in die faschistische Kulturpolitik einbeziehen lassen wollte und in Wirklichkeit dem faschistischen Regime ablehnend gegenüberstand. Die Werke, die er in der nationalsozialistischen Zeit schrieb, z.B. *Die Magd des Jürgen Doskocil*, *Die Majorin*, *Hirtennovelle* und *Das einfache Leben*, können als Kritik am Faschismus aufgefaßt werden.

Die Analyse dieser vier Werke ergibt, daß Wiechert zu den Schriftstellern der inneren Emigration zu rechnen ist. Er stellt dem faschistischen ein humanistisches Weltbild gegenüber, in dem der Mensch als Einzelner seine Persönlichkeit in Verbundenheit mit der Natur entwickelt. Seinen Werken fehlt der völkische Charakter. Er verherrlicht Ideen, die den faschistischen Ideologemen entgegenstehen. Das zeigt insbesondere seine positive Beurteilung des gesellschaftlichen Außenseiters. Die Helden der Wiechertschen Werke sind alles andere als die heroischen Menschen, die von der faschistischen Ideologie propagiert wurden. Indem Wiechert die Lebensauffassung seiner Helden positiv beurteilt, wertet er die faschistische Auffassung vom Menschen ab.

Die Kritik, die Wiechert auf diese Weise am Faschismus äußert, konnte den Leser zu geistigem Widerstand animieren. Obwohl man Wiechert kritisierte und seine Werke nur mit Vorbehalten in die Volksbücherei aufnahm, wurden seine Bücher nicht verboten.

Wiechert hat es also verstanden, seine Kritik so zu verkleiden, daß ihm von faschistischer Seite Regimefeindlichkeit nicht konkret nachgewiesen werden konnte. Aufgrund der weiten Verbreitung seiner Werke ist es daher nicht ausgeschlossen, daß er als Schriftsteller der inneren Emigration eine bedeutende Rolle gespielt hat.

4. ANMERKUNGEN

- 1) Vgl. Arnold, S.247.
- 2) Vgl. Arnold, S.253.
- 3) Vgl. Grimm, S.407.
- 4) Ebd.
- 5) Enamerich, S.428.
- 6) Vgl. Brekle, S.68.
- 7) Ebd.
- 8) Ebd.
- 9) Ebd.
- 10) Vgl. Grimm, S.409.
- 11) Ebd.
- 12) Vgl. Brekle, S.70.
- 13) Ebd.
- 14) Ebd.
- 15) Vgl. Grimm, S.410.
- 16) Vgl. Grimm, S.409.
- 17) Vgl. Grimm, S.419.
- 18) Ebd.
- 19) Ebd.
- 20) Grimm, S.411.
- 21) Ebd.
- 22) Ebd.
- 23) Grimm, S.419.
- 24) Brekle, S.71f.

- 25) Vgl. *Die Zeit* Nr.42 (12/10/79), S.33-36.
- 26) Vgl. *Die Zeit* Nr.46 (9/11/79), S.57.
- 27) Vgl. *Die Zeit* Nr.47 (16/11/79), S.57-58.
- 28) Vgl. Schnell, S.17.
- 29) Schnell, S.23.
- 30) Vgl. Schnell, S.17.
- 31) Vgl. Vondung, S.47.
- 32) Stollmann, S.98.
- 33) Ketelsen, S.81.
- 34) Vgl. Schnell, S.18.
- 35) Vgl. Schnell, S.20.
- 36) Vgl. Schnell, S.21.
- 37) Grimm, S.413.
- 38) Vgl. Schnell, S.22.
- 39) Schnell, S.22f.
- 40) Vgl. Schnell, S.26.
- 41) Vgl. Riha, S.291.
- 42) Vgl. Vondung, S.47.
- 43) Vgl. Emmerich, S.429.
- 44) Chatellier, S.176.
- 45) Chatellier, S.158. Sie bezieht sich auf Ernst Wiechert:
Brief an einen jungen Dichter, in: *Die Literatur* (1932),
S.8-10.
- 46) Chatellier, S.163. Sie bezieht sich auf Ernst Wiechert:
Jahre und Zeiten, in: *Sämtliche Werke*, Bd.9, München 1957,
S.650.
- 47) Chatellier, S.163. Zitiert Ernst Wiechert, (s. Anm. 46),
S.650.

- 48) Chatellier, S.163.
- 49) Vgl. Chatellier, S.158, Anm. 28.
- 50) Chatellier, S.159.
- 51) Vgl. Chatellier, S.159.
- 52) Peters, S.10.
- 53) Ebd.
- 54) Ebd.
- 55) Vgl. Schnell, S.58.
- 56) Vgl. Grimm, S.414. Zitiert Ernst Wiechert: *Der Dichter und die Zeit*. Zürich 1946, S.22.
- 57) Grimm, S.414.
- 58) Vgl. Grimm, S.414. Zitiert Ernst Wiechert, (s. Anm. 56) S.26f.
- 59) Vgl. Peters, S.5.
- 60) Peters, S.5.
- 61) Peters, S.6.
- 62) Peters, S.7.
- 63) Peters, S.9.
- 64) Ebd.
- 65) Chatellier, S.134.
- 66) Ebd.
- 67) Vgl. Schnell, S.37.
- 68) Vgl. Schnell, S.38.
- 69) Schnell, S.37.
- 70) Schnell, S.38.
- 71) Vgl. Schnell, S.37.
- 72) Schnell, S.38.
- 73) Vgl. Schnell, S.38.

- 74) Vgl. Schnell, S.38. Zitiert Ernst Wiechert: *Jahre und Zeiten*. Erinnerungen. Erlenbach - Zürich 1949, S.376.
- 75) Vgl. Schnell, S.38. Zitiert Ernst Wiechert, (s. Anm. 74) S.353.
- 76) Peters, S.28.
- 77) Ebd.
- 78) Peters, S.25.
- 79) Peters, S.7.
- 80) Chatellier, S.179.
- 81) Vogt, S.69.
- 82) Peters, S.2.
- 83) Peters, S.21.
- 84) Ebd.
- 85) Vgl. Chatellier. Sie zitiert verschiedene Kritiker Wiecherts aus der deutschen Zeitschriftenpresse zwischen 1933 und 1945.
- 86) Peters, S.25.
- 87) Peters, S.23.
- 88) Vgl. Chatellier, S.170. Sie beruft sich hier auf verschiedene Artikel in nationalsozialistischen Zeitschriften, in denen dieses Thema hervorgehoben wird. In einigen dieser Zeitschriftenartikel wird in der Entwicklung Michaels ein Sinnbild für Deutschlands Weg seit dem Weltkrieg gesehen.
- 89) Vgl. Chatellier, S.170. Sie beruft sich ebenfalls auf Artikel in nationalsozialistischen Zeitschriften, in denen die Tat der Majorin als christlich gesehen oder in denen eine soziologische Interpretation angeboten wird.
- 90) Peters, S.23.
- 91) Ebd.
- 92) Vgl. Chatellier, S.169ff.
- 93) Peters, S.9.

- 94) Vgl. Chatellier, S.170. Zitat aus: *Deutsches Volkstum*. Monatsheft für das deutsche Geistesleben, H.3. (1936), S.203-207.
- 95) Peters, S.6.
- 96) Ebd.
- 97) Peters, S.24.
- 98) Ebd.
- 99) Peters, S.26.
- 100) Ebd.
- 101) Peters, S.28.
- 102) Bergstraesser, S.296.
- 103) Vgl. Chatellier, S.183. Zitat aus *Die Bücherkunde* und dem vom Amt Rosenberg herausgegebenen „Lektorenbrief“.
- 104) Vgl. Chatellier, S.183. Sie bezieht sich ebenfalls auf *Die Bücherkunde* und den „Lektorenbrief“.
- 105) Vgl. Chatellier, S.184.
- 106) Vgl. Schnell, S.38. Zitat aus: Ernst Wiechert: *Jahre und Zeiten*. Erinnerungen. Erlenbach - Zürich 1949, S.265.
- 107) Peters, S.7.
- 108) Vgl. Schnell, S.38. Zitat aus: Ernst Wiechert, (s. Anm. 106) S.353.

5. LITERATURHINWEISE

Primärliteratur

- Wiechert, Ernst : *Das einfache Leben*. München: Verlag Kurt Desch 1950.
- : *Die Magd des Jürgen Doskocil*. München: Albert Langen - Georg Müller Verlag 1932.
- : *Die Majorin*. München: Europäischer Jugendbuch Verlag 1952.
- : *Der Totenwald*. Zürich: Rascher Verlag 1946.
- : *Hirtennovelle*. Zürich: Verlag der Arche 1946.

Sekundärliteratur

- Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Deutsche Literatur im Exil 1933-1945*. Bd.1, Dokumente. Frankfurt/M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1974.
- Becher, Hubert : Ernst Wiechert, in: *Stimmen der Zeit* 86 (1961), S.270-286.
- Bergstraesser, Arnold : *Das einfache Leben*. Zu dem Roman von Ernst Wiechert, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht, Deutsche Sprache und Literatur* 38 (1946), S.293-297.

- Brekle, Wolfgang : Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945), in: *Weimarer Beiträge* 11, H.6. (1970), S.67-128.
- Chatellier, Hildegard: Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933-1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik, in: *Recherches Germaniques* 3 (1973), S.153-195.
- Dönhoff, Marion : Kunst unter der Diktatur. Belastung oder Befreiung, in: *Die Zeit* Nr.46 (9/11/79), S.57-58.
- Emmerich, Wolfgang : Die Literatur des antifaschistischen Widerstandes in Deutschland, in: H. Denkler/K. Prümm (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*. Stuttgart: Reclam 1976, S.427-458.
- Fink, Reinhard : Das Weltbild Ernst Wiecherts, in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 49, H.9. (1935), S.609-621.
- Frey, John R. : Ernst Wiecherts Werk seit 1945, in: *The German Quarterly* 22 (1949), S.37-46.
- Grenzmann, Wilhelm : *Dichtung und Glaube*. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur. Frankfurt-Bonn: Athenäum Verlag ⁵1964, S.109-119.
- Grimm, Reinhold : Im Dickicht der inneren Emigration, in: H. Denkler/K. Prümm (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*. Stuttgart: Reclam 1976, S.406-426.
- Herzog, Bert : Ernst Wiechert und der Sakralwolf. Eine Philippika, in: *Hochland* 45 (1953), S.226-233.

- Hollmann, Werner : Ethical Responsibility and Personal Freedom in the Works of Ernst Wiechert, in: *Germanic Review* 25 (1950), S.37-49.
- Jancke, Oskar : Ernst Wiecherts Sprache der Einfachheit, in: *Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* 39, H.7. (1937), S.396-398.
- Jens, Walter : Vom Geist der Zeit. Der Dichter unter dem Diktator - Kritik und Würdigung der Inneren Emigration im Nazi-Reich, in: *Die Zeit* Nr.47 (16/11/79), S.57-58.
- Ketelsen, Uwe-K. : *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945*. Stuttgart: Metzler (Bd.142) 1976.
- Kunisch, Hermann : *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung 1969-1970.
- Ollesch, Helmut : Ernst Wiechert, in: *Dichtung und Deutung* 3 (1960).
- Peters, J. : Das Werk Ernst Wiecherts, in: *Die Bücherei* 7, H.1/2. (1940), S.1-28.
- Pongs, Hermann : *Romanschaffen im Umbruch der Zeit*. Tübingen: Verlag der deutschen Hochschullehrerzeitung 1963.
- Raddatz, Fritz J. : Kunst unter der Diktatur. Belastung oder Befreiung, in: *Die Zeit* Nr.46 (9/11/79), S.57-58.
- : Wir werden weiterdichten, wenn alles in Scherben fällt. Der Beginn der deutschen Nachkriegsliteratur, in: *Die Zeit* Nr.42 (12/10/79), S.33-36.
- Riha, Karl : Massenliteratur im Dritten Reich, in: H. Denkler/K. Prümm (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*. Stuttgart: Reclam 1976, S.281-304.

- Schmidt-Ihms, M. : Ernst Wiechert. Kritiese analise van sy werk en sy invloed, in: *Standpunte* 3, H.4. (1948), S.43-50.
- Schneider, Hans Ernst : Ernst Wiechert. Von des Menschen Verwandlung und Heimkehr, in: *Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* 39, H.7. (1937), S.394-395.
- Schnell, Ralf : *Literarische Innere Emigration 1933-1945*. Stuttgart: Metzler 1976.
- Seidlin, Oskar : Begegnung mit Ernst Wiechert, in: *German Quarterly* 19 (1946), S.270-273.
- Stegemann, Herbert : Ernst Wiechert, in: *Deutsche Rundschau* 77, H.4. (1948), S.44-49.
- Stollmann, Rainer : Faschistische Politik als Gesamtkunstwerk. Tendenzen der Ästhetisierung des politischen Lebens im Nationalsozialismus, in: H. Denkler/K. Prümm (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*. Stuttgart: Reclam 1976, S.83-101.
- Vogt, Jochen : Aspekte erzählender Prosa, in: H. Geiger et al. (Hg.): *Grundstudium Literaturwissenschaft*. Hochschuldidaktische Arbeitsmaterialien. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag 1972.
- Vondung, Klaus : Der literarische Nationalsozialismus, in: H. Denkler/K. Prümm (Hg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*. Stuttgart: Reclam 1976, S.44-65.
- Welzig, Werner : *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1967.